

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25
Nr. 143

2,50
Euro

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG

Ihre
Apropos-Verkäuferin
Ihr Apropos-Verkäufer
mit der Ausweisnummer:

sagt Danke!

IM RHYTHMUS

... **DER MUSIK** Dirigentin Elisabeth Fuchs im Titelinterview

... **DES KÖRPERS** Warum es sinnvoll ist, ihn gut zu spüren

AUGUST 2015

Sie gibt den Ton an

Die Dirigentin Elisabeth Fuchs sprach mit Apropos-Chefredakteurin Michaela Gründler über Höhen und Tiefen, Geschwindigkeiten und die Wichtigkeit der Zeit.

6

**10 Wenn die Seele leidet**

Wie Körper und Psyche einander krank machen können, wenn sie aus dem Gleichgewicht geraten.

12 Tanzen als Therapie

Apropos-Autorin Verena Ramsel ließ sich von ihrer Schwester Regina die heilsame Wirkung von Bewegung demonstrieren.



22 Interview
Schriftstellerin Sandra Gugic traf das rumänische Apropos-Verkäufer Ehepaar Constantin und Marinela Miu.

So klingt Heimat

Wie die Macht einer Melodie Kulturen miteinander verbindet – und wie sie sie entzweien kann.

14



Straßenzeitungen weltweit
Aktuelles aus der Straßenzeitungswelt.

27

Thema: IM RHYTHMUS

- 4 **Taktlos**
Soziale Zahlen
Cartoon
- 6 **Ein Tempo, das von außen kommt**
Die Salzburger Dirigentin Elisabeth Fuchs im Titelinterview
- 10 **Wer macht hier wen krank?**
Wie Körper und Seele sich beeinflussen
- 12 **Den eigenen Rhythmus spüren**
Bewegung als heilsame Erfahrung
- 13 **Moderne Zeiten**
Vom Fließband zum Roboter
- 14 **Ein Stück Heimat in Noten**
Nationales Liedgut

SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

- 16 **Narcista**
- 18 **Hanna**
Jürgen
- 19 **Andrea**
- 20 **Georg & Evelyne**
- 21 **Ogi**

AKTUELL

- 22 **Schriftsteller trifft Verkäufer**
Sandra Gugic porträtiert das Verkäuferpaar Miu
- 24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im August
- 25 **Gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen
- 26 **Kolumne: Robert Bugler**

VERMISCHT

- 27 **Straßenzeitungen weltweit**
- 28 **Apropos Kreuzworträtsel**
- 29 **Apropos intern**
- 30 **Kolumne: Das erste Mal**
Von Gudrun Doring
- 31 **Neues vom Team**
Vorgestellt
Impressum

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro. Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen.

Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden. Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“. 2014 gewann Apropos den Radiopreis der Stadt Salzburg und die „Rose für Menschenrechte“.

EDITORIAL**IM RHYTHMUS****Liebe Leserinnen und Leser!**

Ich merke seit einigen Monaten, wie sich mein Rhythmus verändert. Er wird ruhiger, stiller, tiefer. Ich bin über diese Veränderung noch immer überrascht, weil ich jahrzehntelang so begeistert in so viele Ecken und Enden des Lebens hineingespät habe. Die Begeisterung ist mir geblieben, nur habe ich nicht mehr das Gefühl, überall dabei sein zu müssen. Ich genieße es derzeit sehr, einfach nur zu schauen und zu sein: am Fluss, im Wald, am Balkon.

Auch Dirigentin Elisabeth Fuchs hat jetzt, mit 39 Jahren, das Gefühl, nicht mehr so schnell sein zu wollen. Ihr helfen ihre beiden Kinder, einen Gang runterzuschalten. Sie beschreibt ihren Rhythmus als „stetig schnell mit klaren Pausen“. Elisabeth Fuchs ist ein wahres Energiebündel und schafft es scheinbar mit Leichtigkeit, ihr eigenes Orchester, die Philharmonie Salzburg, aber auch die Kinderfestspiele, die Kulturvereinigung und Aufträge bei internationalen Orchestern nebst Familie unter einen Hut zu bekommen. Ihr Geheimrezept? Abgrenzung und Zeitgeiz (S. 6-9).

Wenn unser Rhythmus zu schnell wird, ist unser Körper ein wachsamer Gefährte. Er zeigt uns unmissverständlich an, sobald wir uns selbst zu überholen versuchen. Dabei arbeitet er Hand in Hand mit unserer Psyche zusammen. Allerdings ist es nicht immer einfach, den beiden auf die Spur

zu kommen (S. 10-11). Hier hilft Achtsamkeit. Wer es gelernt hat, auf die Impulse seines Körpers zu achten, kommt schneller wieder in ein Gleichgewicht (S. 12).

Im Vergleich zu früher arbeiten wir zwar weniger, sind aber mehr von Reizen überflutet (S. 13). Was aber gleich geblieben ist: die Wirkung, die Musik auf uns ausübt. Eine Melodie oder ein Klang kann uns sekundenschnell in seinen Bann ziehen – und gemeinsames Singen eine Art von Gemeinschaftsgefühl erzeugen, wie es reine Worte schwer vermögen (S. 14-15).

Mit Worten lässt sich auch sehr schwer Abschied nehmen. Unser langjähriger Verkäufer Martin Kittl ist unlängst verstorben. Wir werden ihn vermissen (S. 29).

Herzlichst, Ihre


Michaela Gründler
Chefredakteurin
michaela.gruendler@apropos.or.at



Warum Rhythmus nicht jedem im Blut liegt

TAKTLOS

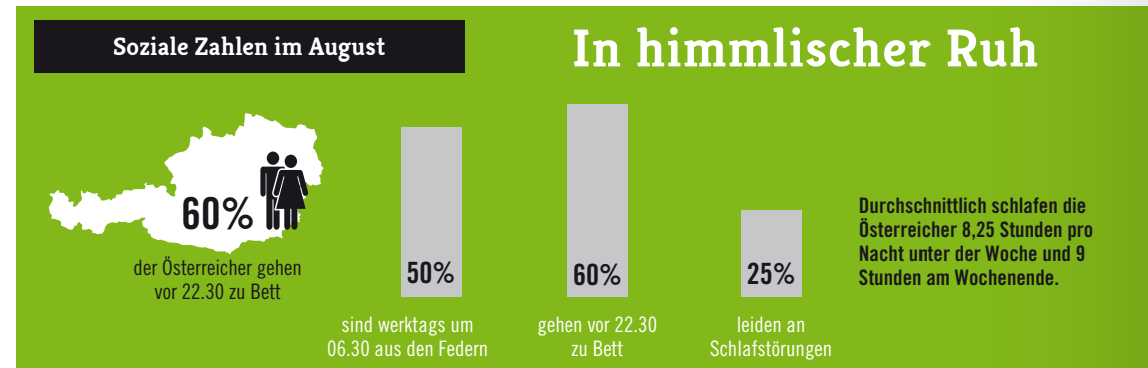
von Katrin Schmoll

Auch wenn nicht alle Menschen mit einem perfekten Hüftschwung gesegnet sind, im Takt mitschunkeln oder klatschen kriegt doch jeder hin – oder etwa nicht? Tatsächlich gibt es Menschen, denen jegliches Rhythmusgefühl fehlt. Laut Schätzungen sind rund vier Prozent der Weltbevölkerung von „Beat Deafness“, also einer Rhythmus- oder Takttaubheit, betroffen. Belegte Fälle gibt es bisher allerdings nur wenige. Ein Team von Neurowissenschaftlern der Universität Montreal in Kanada hat sich 2011 in der Region auf die Suche gemacht und wurde fündig: Der damals 23-jährige Mathieu ist außerstande, den Rhythmus aus der Musik herauszufiltern und so zu verarbeiten, dass er seine Bewegungen darauf abstimmt. Auch wenn andere Menschen tanzen, kann er nicht feststellen, ob sie sich zum Takt der Musik bewegen.

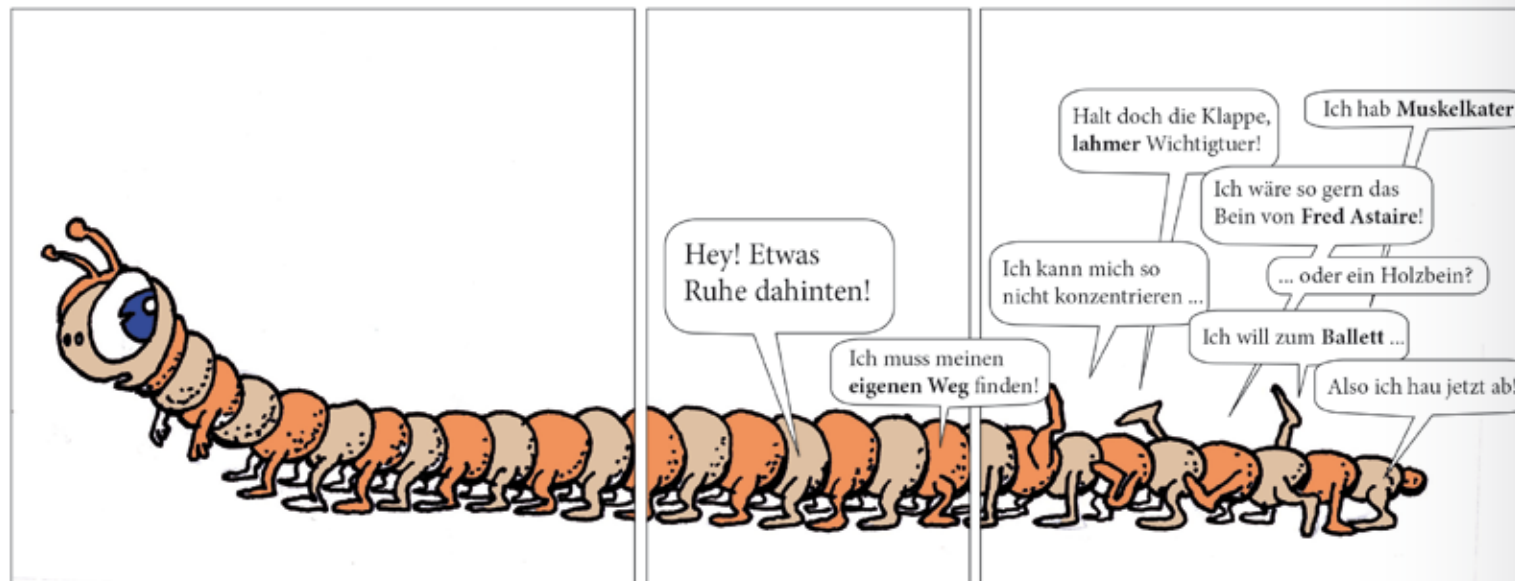
Die Forscher vermuten, dass er und andere Betroffene so sehr auf ihren eigenen inneren Rhythmus fixiert sind, dass sie sich nicht auf einen externen einstellen können. Auch angeborene oder zugezogene Hirnschäden können den Verlust von Rhythmusgefühl zur Folge haben. Mathieu wird wohl weiterhin mit seiner Takttaubheit leben müssen und um die Tanzfläche einen großen Bogen machen. Für alle, die sich einfach nur ein bisschen schwer tun, den Takt zu halten oder deren Hüftschwung noch etwas steif daherkommt, heißt es jedoch: Übung macht den Meister. <<



Tänzer verfügen über das Rhythmusgefühl, das Menschen mit „Beat Deafness“ fehlt.



Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®



KLEINE ABKÜHLUNG GEFÄLLIG?

Die einen jubeln angesichts von 30 Grad plus, die anderen stöhnen über die für sie unerträgliche Hitze. Die Auswirkungen spürt aber jeder: Die Körper-Kerntemperatur von etwa 37 Grad beginnt zu steigen, die Wärme wird über die Haut reguliert. Vermehrtes Schwitzen ist die Folge. Bis zu fünf Liter Flüssigkeit verliert der Körper dadurch. Wird sie nicht durch ausreichende Flüssigkeitszufuhr ersetzt, kann es zu einem hypovolämischen Schock kommen. Da die Blutgefäße sich erweitern, um die Wärme schneller nach außen zu transportieren, sinkt der Blutdruck. Das Herz muss die Pumpleistung erhöhen. Manche Menschen fühlen sich schlapp, andere sind bei hohen Temperaturen leichter reizbar. Die gute Nachricht: Nach rund zehn Tagen gewöhnt sich der Körper an die Affenhitze. Doch selbst dann gilt: lieber im Schatten bleiben.



Foto: Thinkstock



STECKBRIEF

NAME Elisabeth (von fast allen: Lisi) Fuchs
ARBEITET als künstlerische Leiterin der Salzburger Kulturvereinigung & der Kinderfestspiele, als Dirigentin der Philharmonie Salzburg & als Gastdirigentin bei internationalen Orchestern

RUHT grundsätzlich ganz gut in sich
FREUT SICH immens über zwei gesunde und sehr lustige Kinder, perfekte Gänsehautklänge in der Musik & über das Leben ganz allgemein
ÄRGERT SICH über Ungerechtigkeit, Lügen, Geiz & Gier, Maßlosigkeit & Faulheit

Titelinterview

EIN TEMPO, DAS VON AUSSEN KOMMT

Sie bringt 60 Individualisten dazu, nach einem gemeinsamen Rhythmus zu spielen und aus einzelnen Stimmen ein großes Ganzes zu weben. Dirigentin Elisabeth Fuchs erzählt im Apropos-Gespräch von unterschiedlichen Geschwindigkeiten, der Bedeutung von Höhen und Tiefen und der Wichtigkeit von Zeit.

Titelinterview mit Elisabeth Fuchs

von Chefredakteurin Michaela Gründler

Was bedeutet Rhythmus für Sie?

Elisabeth Fuchs: Das ganze Leben hat einen Rhythmus, bergauf, bergab, mal schneller, mal langsamer. In der Musik ist der Rhythmus, verglichen zu meinem Leben, konstanter.

Wie würden Sie Ihren Rhythmus beschreiben?

Elisabeth Fuchs: Stetig schnell. Und manchmal klare Pausen. Im Moment wird er ruhiger.

Wie einfach ist es, den eigenen Rhythmus mit jenem anderer zu verbinden?

Elisabeth Fuchs: Ich bin sehr dominant und tue mir schwer im Akzeptieren von anderen Rhythmen, vor allem, wenn diese langsamer sind. Ich sehe es aber immer mehr als Geschenk, den Rhythmus eines anderen Menschen zu akzeptieren und einwirken zu lassen auf mich nach dem Motto: „Was kann ich davon für mich nehmen und integrieren?“ Das ist ein langer Prozess, aber wir sind ja unter anderem auf der Welt, um zu lernen.

Wie ist Ihr derzeitiger Rhythmus?

Elisabeth Fuchs: Meine kleine Tochter ist sieben Monate alt und findet gerade ihren Rhythmus von Essen, Schlafen, Kuscheln und Sich-Entwickeln. Durch die Kleine verändert sich auch der Rhythmus meiner Familie und ich selbst bin nach wie vor sehr schnell unterwegs, manchmal zu schnell. Aber es gibt so vieles, was ich so gerne mache: Ich dirigiere gerne, ich konzeptioniere gerne, ich treffe gerne Menschen und tausche mich aus, ich leite gerne die Kulturvereinigung, ich bastle gerne Bühnenbilder – ich mach so gern so vieles –, und das geht sich nur aus, weil ich sehr schnell bin. Jetzt habe ich aber ein Alter erreicht mit 39, wo ich nicht mehr so schnell sein möchte. Die Kinder helfen mir dabei sehr, ein ruhigeres Tempo zu finden. Und dennoch, sobald ich kinderfrei bin, geht's schon wieder los. So ein Feuer in sich zu haben ist Geschenk und Fluch zugleich. Meinen Lebensrhythmus bestimmt im Grunde diese innenliegende Kraft, dieses Feuer in mir.

Fühlen Sie sich schnell oder getrieben?

Elisabeth Fuchs: Ich bin schnell. Getrieben bin ich von der Musik. Ich bin fast süchtig nach Musizieren, nach Dirigieren, nach dem Kreieren. Ich entwickle gerne Musikkonzepte oder suche neue Spielorte für mein Orchester. Ich habe rund 60 Musikerinnen und Musiker, die freischaffend sind – und die auch davon abhängig sind, wie viel ich an Konzertmöglichkeiten und Arbeitsplätzen auftreibe bei den Kinderfestspielen, bei der Philharmonie Salzburg oder bei der Kulturvereinigung. Ich spüre neben der Kreativität, die in mir steckt, auch die Verantwortung für andere. Es fließt bei mir alles trotz des hohen Tempos und ich habe die Freiheit, jeden Moment sagen zu können: „Das ist mir zu viel, das mach ich nicht.“ Aber ich will ja und wenn sich alles ausgeht, dann mache ich einfach.

Worum geht es Ihnen beim Dirigieren?

Elisabeth Fuchs: Wenn ich ein Konzert dirigiere, dann möchte ich berühren. Man kann ein Konzert spielen, dirigieren, alles gut machen – aber wirklich spannend wird es erst, wenn man eine Interaktion mit dem Publikum zustande bringt. Wenn ich dirigiere, versuche ich diesen Funken zu erfassen. Wenn dieser auf mein Orchester und die Solisten überspringt, ist eine große Energie da und es ist ein Leichtes, zum Beispiel die pure Lebensfreude eines 1. Satzes der Italienischen Symphonie von Mendelssohn auf das Publikum weiterzugeben, weil die Musik vermittelt: Der Sommer kommt, Sonne und Meer sind da. Musik kann unglaublich berühren und bewegen und jemandem, der einen schlechten Tag gehabt hat, innerhalb von nur ein paar Minuten aufmuntern. Es ist unsere Aufgabe als Musiker, Menschen mit Musik zu berühren und in eine andere Welt zu entführen. Viel mehr als früher. Es ist ein Wahnsinn, welchen Stress Menschen heutzutage haben. Ich laufe schnell – aber die anderen auch!

Woran merken Sie, dass die anderen auch schneller laufen?

Elisabeth Fuchs: Das sieht man vor allem an den Kindern. Diese ganze Multimedia-Smartphone-E-Mail-Welt ... >>



„Es ist unsere Aufgabe als Musiker, Menschen mit Musik zu berühren.“

Bernhard Müller, Photograph
www.fokus-design.com

FOTOS

Wie viele E-Mails ich jeden Tag bekomme ... Die Kinder sind zappeliger. Man merkt, dass nicht mehr genug Ruhe und Langeweile da ist, damit man zu sich kommt und kreativ sein kann. Da nehme ich mich nicht aus. Ich merke, dass alle sehr viel arbeiten und sehr viel Druck haben. Mann arbeitet, Frau arbeitet, man möchte den Kindern was bieten, die Stadt ist teuer, Leben ist teuer, am Arbeitsplatz wird noch mehr gefordert, ebenso wie in der Schule ... Ich wünsche mir von der Politik, dass sie Akzente setzt, die gut sind für die Menschen. Es fehlen Impulse. Es geht nicht darum, dass die Menschen viele Autos, Wohnsitze oder Geld haben, es geht darum, dass die Menschen glücklich sind.

Welche Impulse könnte die Politik setzen?

Elisabeth Fuchs: Man könnte auf Länder schauen, die Glück als Grundprinzip in ihrer Regierung haben wie beispielsweise Bhutan – und schauen, wie diese versuchen, Glück in ihren Gesellschaften zu implementieren. Wenn man in arme Länder reist, sieht man, wie wenig man braucht, um glücklich zu sein. Wir müssten viel mehr von ihnen lernen! Wir rennen so am Leben vorbei! Da braucht man Konzepte und Impulse. Den meisten Kindern wäre es sicher lieber, wenn Mama und Papa mehr Zeit für sie hätten und man dafür halt nur ein Auto, einen Fernseher oder ein älteres Handymodell hat – auch wenn die Kinder das in dem Moment vielleicht nicht schätzen, weil sie auch gerne das neueste Smartphone hätten. Da müsste man viel mehr entgegenwirken, wir sind da schon in einem solchen Trott drinnen. In unseren Breiten ist das Erstwichtigste im Leben die Gesundheit, danach kommt die Zeit. Das muss man den Menschen und Kindern verclickern.

Sie geben gerne den Takt an – schon immer?

Elisabeth Fuchs: Meine Geschwister und ich haben im Gasthaus unserer Eltern mithelfen dürfen. Bereits als 12-Jährige habe ich der Küche die Bestellungen angesagt, die hereinkamen: „Auf Tisch 5 kommt das, auf Tisch 3 kommt das ...“ Ich bin meinen Eltern nach wie vor sehr dankbar für diese gute Schule. Wir bekamen unser Taschengeld, wenn wir mithelfen haben. Dadurch haben wir gewusst, woher das Geld kommt und welchen Wert es hat. Auch in der Schule habe ich in verschiedenen Funktionen gemerkt, dass mir Führung leicht von der Hand geht.

Sie leiten die Philharmonie Salzburg seit 17 Jahren. Wie sind Sie an Ihr Orchester gekommen?

Elisabeth Fuchs: Als ich mit 22 Jahren mein Dirigier-Studium am Mozarteum begonnen habe, hatte ich den Eindruck, im Vergleich zu meinen Mitstudenten weiter hinten zu sein. Daher habe ich meinen alten Musiklehrer in Oberösterreich, den Balduin Sulzer, um Rat gefragt. Ich wollte damals einen Dirigierkurs machen, der 15.000 Schilling gekostet hätte.



Chefredakteurin Michaela Gründer im Gespräch mit Elisabeth Fuchs im Café Universum. Danke an die nette Kellnerin, die rundherum alle Tische reserviert hat, um ein ruhiges Interview zu ermöglichen.

Dafür durfte man 30 Minuten vor einem Orchester stehen, es dirigieren und dann weitere Minuten jemand anderem beim Dirigieren zuschauen. Der Balduin Sulzer meinte damals jedoch: „Mit den 15.000 Schilling kannst du einigen Musikern eine Gage zahlen, da stehst du dann länger als 30 Minuten vor einem Orchester.“ Da habe ich eben mein Orchester gegründet. Wir hatten damals pro Jahr fünf Konzerte, mittlerweile haben wir zusammen mit den Kinderfestspielkonzerten rund 80 Auftritte jährlich, das ist eine Riesenkiste geworden.

Wie kommen Sie zu Ihrer Interpretation eines Musikstücks?

Elisabeth Fuchs: Ich habe die Gabe, dass ich eine Partitur sehe und den Klang höre. Eine Partitur hat zum Beispiel 20 Stimmen und ich sehe sofort, welche Stimme die wichtigste ist, welche die zweitwichtigste und auch, wo die Bass-Funktion ist. Ich kann analytisch sehr rasch feststellen, welche Harmonien vorhanden sind, ohne alles nach Strich und Faden zu analysieren, sondern ich fühle es. Andere Dirigenten spielen die Stimmen am Klavier nach, analysieren sie nach Akkorden, nach Abschnitten ... Das mache ich oft gar nicht. Meine Partituren sind bunt angemalt, da steht drinnen, wo ich den Einsatz gebe und was mir wichtig ist. Es ist gut, sich Aufnahmen der Musikstücke von anderen anzuhören, aber es ist noch wichtiger, eine eigene, starke Interpretation zu finden. Ich bin ganz schlimm, wenn ich in Konzerte gehe, beinahe oberkritisch. Ich bin fast immer in einer analytischen Rolle, ich kann nicht drinnen sitzen und einfach nur genießen. Es ist gaaanz selten, dass ich etwas unglaublich gut finde.

Was macht die Freude aus, wenn andere Ihrer Vorstellung von einem Musikstück folgen?

Elisabeth Fuchs: Perfekte Klänge! Es sind entweder diese extrem feinen Klänge, wo man eine Nadel fallen hört und nicht atmen möchte, oder extreme wuchtige Klänge, wo das Tempo und die Lautstärke passen, die berühren. Wenn 60 Musiker ausgerichtet auf einen Punkt hinspielen, geht eine gemeinsame Energie hinaus, die berührt. Damit diese Amplituden allerdings gut wirken, braucht es wie im normalen Leben Phasen, die dahinplätschern. Man braucht den Alltag, um etwas Besonderes genießen zu können. Wir sind sehr reizüberflutet, was unser Leben sehr anstrengend macht. Um uns freuen zu können, brauchen wir einen besonderen Reiz. Weil wir aber von Reizen belagert sind, brauchen wir Wahnsinns-Reize, um uns freuen zu können. Leider auch Wahnsinns-Reize, um weinen zu können – weil es ja um beide Seiten geht. Wir können diese Hochgefühle nicht haben, wenn wir nicht auch die Tief-Gefühle spüren.

Was kann Musik bewirken?

Elisabeth Fuchs: Musik kann Emotionen beschleunigen und bestärken. Sie kann meine Trauer verstärken, was bewirkt, dass ich noch trauriger bin und sie mich somit ganz nah zu mir bringt. Wenn ich dann gut bei mir bin, kann die Trauer leichter weggehen. Musik kann mich aber in meiner Traurigkeit auch ablenken, mich so aus ihr rausholen, mich glücklich machen. Musik gibt Kraft – darum hören so viele Menschen Musik. Sie kann allerdings auch instrumentalisiert werden. Ich denke da an den Zweiten Weltkrieg, wo bei Bombenangriffen der Walkürenritt gespielt wurde (*sie singt: ram tatataaa-da, ram tatataaa-da*), um die Haltung „Das ist gut für das Vaterland!“ zu verstärken. Ich kann den Walkürenritt allerdings auch unserer Fußballmannschaft vor dem Spiel mitgeben – und dann gehen die gestärkt aufs Feld. Diese Märsche haben eine Wahnsinnskraft – diese Energie sollte man für Gutes nutzen. >>

„Das ganze Leben hat einen Rhythmus – bergauf, bergab, mal schneller, mal langsamer.“

Wie vermitteln Sie als Dirigentin Ihren Rhythmus?

Elisabeth Fuchs: Meine Vorstellung von Musik vermittele ich mit einem klaren Auftakt – und mit Mimik und Gesten. Wenn das nicht verstanden wird, weil ich nicht ausreichend klar bin oder weil wir uns noch nicht so gut kennen, kann es sein, dass man mehr Wörter braucht. Ich muss zu den Stimmführern der einzelnen Gruppen – Violine, Bratsche, Klarinette, Horn etc. – ganz klar meine Fäden haben, weil diese körpersprachliche Untereinsätze geben. Ich muss vor allem eine klare Vorstellung im Kopf haben: von meinem Klang, meinem Rhythmus, meiner Linie, damit es läuft. Der Auftakt ist dabei zentral, denn Musiker müssen fähig sein, aus dem Auftakt das Tempo abzulesen und es bis zu dem Zeitpunkt zu halten, wo ich dann sage bzw. zeige: „Jetzt etwas langsamer, jetzt etwas schneller.“ Halten sie das Tempo nicht, fällt alles auseinander.

Wie reagieren Sie, wenn ein Musiker abdriftet und den Puls nicht mehr halten kann?

Elisabeth Fuchs: Da versuche ich, diesen Musiker ganz klar in den Fokus zu nehmen. Wenn beispielsweise die Bratschengruppe auf einmal nicht mehr mit den anderen spielt, dann stelle ich mich vor ihr ganz groß hin, dirigiere aber ganz klein und mache ganz zackige, militante Bewegungen, sodass sie wissen: „Oje, jetzt sind wir draußen.“ Das passiert nicht oft, aber manchmal hat eine Gruppe oder ein Solist ein Solo und suhlt sich darin. Manche Sänger machen das sehr gerne. Sie versinken völlig in ihrer Arie – und das Orchester ist dann schon irgendwo. Das Spannende ist ja die Tatsache, dass im Orchester lauter Individualisten sitzen, diese aber gleichzeitig nach einem Tempo, einer Interpretation spielen müssen, die jemand anderer angibt, damit etwas großes Gemeinsames, Energievolles entstehen kann.

Was ist einflussreicher: die Masse des Orchesters im Gleichklang oder eine Instrumenten-Stimme, die sich ihren Weg bahnt?

Elisabeth Fuchs: Es ist wie in der Welt: Beides ist unglaublich einflussreich. Wenn ich eine geniale Melodie habe wie etwa den Bolero, stellt zu Beginn die Querflöte als einzelne Stimme die Melodie vor – das ist der Kern des ganzen Stücks. Wenn dann die Masse genau diese Kernidee aufgreift, spielt und der Klang dann dick vom gesamten Orchester getragen wird, ist es einfach nur gewaltig, dann berührt es. Es braucht die Masse, die mitträgt, und den Einzelnen, der eine Art Motor ist.

Welche Musik hören Sie am liebsten?

Von Bach die Violinkonzerte und die Goldberg-Variationen. Manchmal auch gerne Filmmusik wie die Fabelhafte Welt der Amelie, Ziemlich beste Freunde oder American Beauty. Auch U2, Nirvana oder The Untouchables mag ich gerne. Wir hören selten Musik beim Autofahren und genießen die Stille.

Wie entspannen Sie sich?

Elisabeth Fuchs: Ich habe eine CD, die höre ich bei der Arbeit rauf und runter – die Violinkonzerte von Bach. Und nur diese. Seitdem ich 18 Jahre alt bin. Bei dieser Musik kann ich mich einfach gut konzentrieren. Immer die gleichen 50 Minuten. Bach hat einen Rhythmus, der mich unglaublich reinigt. Ansonsten lege ich mich einfach gerne hin, tagträume oder tue einfach nichts. Ich habe das Glück, immer gut schlafen zu können. Und ich wähle mir sehr gut aus, mit wem ich rede, wen ich treffe und bin unglaublich zeitgeizig. Ich nehme mir bewusst jeden Tag Ruhephasen mit den Kindern und mache auch keine Termine vor 10 Uhr. Ich gehe auch so gut wie nie an das Telefon, wenn ich mit ihnen spiele. Ich bin bei meinen Kindern. Punkt. Aus.

Könnten Sie ohne Musik sein?

Elisabeth Fuchs: Nein. Ich könnte nicht ohne meine Kinder sein und ich könnte nicht ohne Musik sein. <<



INFO

Nächste Konzerte in Salzburg

Sa. 5. Sept. ab 17 Uhr: Stiegl Klassik Picknick
Fr. 11. Sept. 19:30 Uhr: Mattseer Diabelli Sommer
Sa. 26. 14 + 16 Uhr | So. 27. Sept. 11 + 13 + 15 Uhr: Familienkonzerte der Kinderfestspiele „Dornröschen“
Fr. 16. Okt. 19:30 Uhr: Großes Festspielhaus, „From Broadway to Hollywood“

Wenn Körper und Seele aus dem Rhythmus geraten

WER MACHT HIER WEN KRANK?

Chronische Niedergeschlagenheit hat oft ungeahnte Ursachen.

Körper und Geist sind im Idealfall ein eingespieltes Team, das sich gegenseitig zu Höchstleistungen pushen kann. Gerät das Gleichgewicht ins Wanken, kann der Einfluss aber auch ins Gegenteil umschlagen und krank machen. Während psychosomatische Krankheiten weiter zunehmen, finden Forscher auch immer mehr körperliche Ursachen für seelische Leiden.

von Katrin Schmoll

Körper und Geist sind zwei voneinander getrennte Bereiche, war der Philosoph und Naturwissenschaftler René Descartes im 17. Jahrhundert überzeugt. Die Medizin gab ihm lange Zeit recht und betrachtete körperliche Beschwerden unabhängig von psychischen Vorgängen. Erst nach und nach konnte in Studien gezeigt werden, welchen großen Einfluss die Psyche wirklich auf den Körper hat. Bei vier von fünf Herzinfarktpatienten war Stress der ausschlaggebende

Faktor, schätzen Experten. Depressionen verdoppeln das Risiko einer Herzkrankheit sogar. Auch Rückenschmerzen, Virusinfekte und zahlreiche andere Erkrankungen sind oft stressbedingt. Der seelische Zustand entscheidet mit, wer krank wird und wie lange die Heilung dauert. Das Phänomen lässt sich sogar bei kleinen Wunden beobachten: Bei schlechter Stimmung heilen sie wesentlich langsamer als an guten Tagen.

Spätestens seit belegt ist, dass die psychische Verfassung einer Schwangeren das Immunsystem des ungeborenen Kindes beeinflusst, gehört die Psychosomatik zu den wichtigsten Fachbereichen der Medizin. In beinahe jedem größeren Krankenhaus gibt es inzwischen eine eigene Abteilung. Dennoch tendieren viele Ärzte weiterhin dazu, sich bei der Diagnose rein auf die körperlichen Ursachen zu konzentrieren. Lassen sich – wie bei rund einem Viertel aller Patienten, die einen Hausarzt aufsuchen – jedoch keine feststellen, beginnt die große Ratlosigkeit. Oft werden Menschen jahrelang von Experte zu Experte geschickt, bis endlich die Psyche als Auslöser des Problems erkannt wird.

Andrea B. vermutete zuerst eine Allergie, als sie immer wieder von einem Moment auf den anderen mit Atemnot zu kämpfen hatte. Nach einer besonders schlimmen Panikattacke ging sie ins Krankenhaus. Dort gab man ihr ein Beruhigungsmittel und riet ihr zu einem Allergietest. Der blieb jedoch ergebnislos. „Ich dachte erst, meine Panik kommt daher, dass ich keine Luft kriege. Dabei war es genau umgekehrt: Die Panik hat mir die Kehle zugeschnürt“, erzählt die 28-Jährige. Jahrelang hatte sie ihre Ängste verdrängt, erst als ihr Körper Alarm schlug, entschloss sie sich zu einer Psychotherapie.

Andrea hatte ihre Angststörung aus Scham lange vor ihrem Umfeld verheimlicht. Dabei ist sie alles andere als ein Einzelfall. Eine europaweite Studie aus dem Jahre 2011 brachte erschreckende Zahlen zu Tage: Gut 38 Prozent leiden demnach pro Jahr an einer psychischen Störung, jeder siebte Europäer wird von krankhaften Ängsten geplagt. Damit sind psychische Erkrankungen häufiger als Herzleiden oder Krebs.

So wie psychische Ursachen für Krankheiten oft nicht erkannt werden, werden jedoch auch körperliche Auslöser für seelische Leiden übersehen. Die Schilddrüse etwa wird immer öfter mit psychischen Veränderungen in Verbindung gebracht.

Eine Unterfunktion kann ähnliche Symptome auslösen wie eine Depression, eine Überfunktion hingegen ruft mitunter Stimmungsschwankungen hervor, die das Leben der Betroffenen gehörig durcheinanderbringen. Manchmal entpuppt sich eine vermeintliche Depression auch einfach als Vitaminmangel, der leicht behoben werden kann. Auch eine Entzündung im Körper kann der Grund für psychische Probleme sein: Botenstoffe des Immunsystems lösen im Gehirn das typische Krankheitsgefühl aus, das Infizierte zum sozialen Rückzug drängt, sie introvertierter und antriebslos werden lässt. „Letztlich beruhen ja alle geistigen Prozesse auf einer körperlichen Basis. Da ist es nicht verwunderlich, dass viele organische Störungen sich auch mental bemerkbar machen“, sagt der

„Wer kommt schon auf die Idee, dass eine Zahnwurzelentzündung die Ursache für Depressionen ist?“

deutsche Psychologe Erich Kasten. Das Problem an der Sache: Wer kommt schon auf die Idee, dass eine simple Zahnwurzelentzündung die Ursache für die eigene Niedergeschlagenheit ist? So wie Ärzte häufig versäumten, psychische Ursachen für körperliche Probleme in Betracht zu ziehen, so vermuteten Psychotherapeuten meist nicht, dass körperliche Ursachen hinter psychischen Symptomen stehen könnten, vermutet Kasten. Er schickt Patienten, bei denen er keine seelischen Ursachen feststellen kann, zum Bluttest. „Oft wird dort dann auch was gefunden“, erzählt er.

Im vergangenen Jahr wurde „Darm mit Charme“ von Giulia Enders zum Bestseller und sorgte damit für eine kleine Sensation: Plötzlich sitzt eine hübsche Mittzwanzigerin in Late-Night-Talkshows und plaudert ganz offen über Blähungen und

Durchfall. Neben der Tatsache, dass sie damit das Thema Verdauung ein Stück weit enttabuisiert, weist Enders in ihrem Buch auch auf den bisher wenig beachteten Zusammenhang zwischen Darm und Gehirn hin. Reize aus dem Verdauungstrakt könnten demnach das Gehirn beeinflussen und damit sogar Angstzustände und Depressionen begünstigen. Bei Versuchen mit Labormäusen konnte das bereits mehrfach nachgewiesen werden. Die neuen Erkenntnisse könnten auf lange Sicht die Behandlung psychischer Störungen revolutionieren. „Früher ging man nur davon aus, dass psychosomatische Störungen zu Magen- und Darmerkrankungen führen können. Doch seit einigen Jahren mehren sich Hinweise, dass es auch umgekehrt sein könnte“, bestätigt Peter Holzer, Professor für Experimentelle Neurogastroenterologie an der Medizinischen Universität Graz.

Die Gefühle und Gedanken, die im Kopf entstehen, sind abhängig von dem Körper, auf dem er sitzt. Wer die Mundwinkel nach oben zieht, fühlt sich dadurch automatisch besser. Auch die positive Wirkung von Sport und gesunder Ernährung auf die Psyche lässt sich leicht

beobachten. Dass das Zusammenspiel zwischen Körper und Geist in schwierigen Zeiten schnell mal aus dem Gleichgewicht gerät, hat jeder schon mal auf seine Art und Weise erlebt. Um chronische Leiden zu vermeiden, ist es daher umso wichtiger, die Signale des Körper ernst zu nehmen.

„Natürlich wäre es mir lieber, ich könnte einfach eine Tablette schlucken und alles ist wieder in Ordnung“, sagt Andrea B. Sie hat sich dazu entschlossen, ihre Angststörung ohne Hilfe von Psychopharmaka zu bekämpfen, und weiß, dass sie noch einen langen Weg vor sich hat. „Wenn der Körper einem nicht gehorcht, ist das beängstigend und macht einen auch irgendwie wütend. Mittlerweile bin ich ihm aber dankbar dafür, dass er mich wachgerüttelt hat.“ <<

BUCHTIPP



DARM MIT CHARME
Giulia Enders

Ullstein Hardcover 2014
16,99 Euro



NAME Verena Ramsl
ARBEITET selbständig
 Verschiedenes
LIEBT die Hundstage
TANZT zu wenig
SCHREIBT gern im Auto

Bewegung als heilsame Erfahrung

DEN EIGENEN RHYTHMUS SPÜREN

Seit ich sie kenne, liebt sie den Tanz und den Ausdruck. Seit 20 Jahren ist es ihre Profession: Ausdruckstänzerin. Jetzt – mit fast 37 Jahren – mache ich zum ersten Mal einen Workshop bei meiner Schwester Regina und erlebe am eigenen Leib die heilsame Wirkung von Rhythmus, Bewegung und spontanem Selbstaussdruck. Das macht mich neugierig und ich frage nach.

von Verena Ramsl

Rhythmen bestimmen unser Leben. Was bedeuten sie für dich und deine Arbeit?

Regina Ramsl: Rhythmus ist die Abwechslung zwischen Stillstand, also Pausen, und Bewegung im eigenen Tempo. Womit ich selbst viel experimentiere, ist, aufmerksam zu werden: „Ah, diese Bewegungen möchte der Körper gerade machen, das braucht er jetzt!“ Wichtig ist für mich auch, diesen eigenen Rhythmus – der auch ein Stück weit Gewohnheit ist – bewusst zu unterbrechen. Zum Beispiel Stopps in der Bewegung zu setzen, wo sie organisch nicht auftauchen würden und damit bewusst neue Rhythmen anregen.

Was passiert dadurch?

Regina Ramsl: Für mich bedeutet das Experimentieren mit den eigenen Rhythmen und Bewegungsgewohnheiten ganz viel Spiel und Lust. Ich liebe das Unerwartete, das in dieser Arbeit immer wieder entsteht. Mich interessiert das Arrhythmische, das Spielen und in Kontakt gehen mit mir.

Das heißt, ich kann mit dem Rhythmus in Kontakt treten?

Regina Ramsl: Wir sind ja alle rhythmische Wesen. Jeder hat einen Herzschlag und die Atmung. Wir haben den Rhythmus sozusagen intus. Durch Hinhören und Hinspüren kann Kontakt entstehen. Dann merkst du, wohin der Körper tendiert oder welcher Sound sich ausdrücken will. Ich arbeite dabei sehr gerne mit geschlossenen Augen. Auch deshalb, um die Eigen- und Fremdbewertungen auszublenden.

Was bewirkt diese Arbeit am Selbstaussdruck?

Regina Ramsl: Für mich ist es eine ganzheitliche Lebensschule. Es ist spannend, die ganze Führung dem Körper zu übergeben und zu sehen, was passiert. Ich muss dabei nicht planen und es erinnert mich ganz stark an mein Kindsein. Dieses Absolut-bei-der-Sache-Sein, beim Schmetterling, beim Kiesel – was auch immer es ist. Im Moment

zu sein über die Bewegung ist für mich total erfüllend. Da bin ich eins.

Das hört sich ziemlich heilsam an! Welche Bedeutung hat der Begriff heilsam oder besser heil sein für dich?

Regina Ramsl: Eine schwierige Frage! (*lacht*) Heil sein hat für mich mit Harmonie zu tun – im Innen und im Außen. Und Harmonie beinhaltet für mich,



dass ich mich wohlfühle, mich fallen lassen kann, angekommen bin und mich ausprobieren darf. Wenn ich in Harmonie bin, dann ist heil sein da, glaube ich. Ich persönlich erlebe das, wenn ich mich ganz eins fühle und Spaß habe: also wenn ich tanze und ganz zur Bewegung werde – die Bewegung bin!

Das heißt, der Selbstaussdruck durch Bewegung ist heilsam?

Regina Ramsl: Alles kann heilsam sein. Bewegung sicher auch. Sie ist eines unserer ursprünglichsten Werkzeuge. Jeder Mensch kommt auf die Welt, bewegt sich und schreit. Ein afrikanisches Sprichwort sagt: „Wenn du sprechen kannst, kannst du singen, wenn du gehen kannst, kannst du tanzen!“ Oft haben wir diese Zugänge vergessen, aber sie sind da und sie sind heilsam.

Und wie komme ich jetzt in diese Bewegung, die heilsam sein kann – ganz konkret?

Regina Ramsl: Du musst dir auf jeden Fall Raum schaffen und Zeit nehmen. Gerade am Beginn ist es wichtig, Räume zu haben, wo Selbstaussdruck in jeder Form erlaubt ist. Das ist das Erste. Und dann gibt es unterschiedliche Werkzeuge. Welches das konkret ist, kann jeder nur selbst herausfinden. Es gibt kein Rezept (*lacht*). Eines meiner Werkzeuge ist immer wieder der Atem. Ein Beispiel: Ich atme aus und bewege mich und beim Einatmen stoppt die Bewegung. Das ist eine wunderbare Möglichkeit, um Präsenz im Augenblick zu entwickeln.

Ein letzter Motivationstipp?

Regina Ramsl: Hab Freude und Lust am Tun und Experimentieren und lass dich ein, denn was zählt, sind die eigenen Erfahrungen. <<

INFO

Regina Ramsl
 IST Professionelle Explorerin von Zeit, Raum, Stimme und Körper, Performerin, Tanz- und Bewegungspädagogin
 BASIS Paris
 ARBEITSPLATZ die Welt



NAME Robin Kraska
STUDIERT Journalistik in
 Magdeburg
FINDET seinen eigenen
 Rhythmus in der Natur
MUSS manchmal aufpassen,
 auch in ihm zu bleiben

Zukunftsmusik

MODERNE ZEITEN

...kariert Stummfilmlegende Charlie Chaplin in seinem gleichnamigen Film von 1936. In ihm gerät ein braver Fabrikarbeiter in die Mühlen einer unbarmherzigen Arbeitswelt – im wahrsten Sinne des Wortes. Seit dem Filmklassiker hat sich unser Leben und Werken grundlegend gewandelt.

von Robin Kraska

Betrachtet man in vergilbten Zeitungen der fünfziger Jahre, wie sich die Autoren damals unser Leben im Jahre 2000 vorstellten, dann kann einen schon Enttäuschung beschleichen: Nach ihren Visionen müssten wir schon längst das All bevölkert haben, in futuristischen Raumgleitern umherdüsen und nur noch aus der Tube leben. Die Erde hätten wir längst hinter uns gelassen und die unendlichen Weiten des Kosmos erobert.

Die Zukunft beflügelt die Fantasie des Menschen seit jeher, doch seine Vorstellung von ihr bestätigte sich bisher kaum. Würden Herr und Frau X aus der Mitte des 20. Jahrhunderts ins Salzburg von heute teleportiert werden – sie wären wahrscheinlich verwundert, ob der geringen Unterschiede im Erscheinungsbild ihrer Stadt. Die wahren Umwälzungen haben sich im Detail ereignet.

Maschine versus Mensch

Im Jahre 1913 führte Henry Ford die Fließbandproduktion ein. Es sollte eine Revolution in der industriellen Arbeitswelt werden. Jeder Schritt war vorherbestimmt und genau durchgetaktet. Durch das neuartige Verfahren konnte Ford den Preis für seinen Kleinwagen drastisch senken und gleichzeitig die Löhne aufstocken. Fords Großzügigkeit beruhte freilich nicht nur auf Philanthropie: Die ständige Monotonie an der Fertigungsstraße führte bald bei einigen seiner Männer zu Motivationsproblemen: Den Monteuren fiel es angesichts der immer gleichen Handgriffe schwer, sich mit ihrer Arbeit zu identifizieren. Das Ende der Manufakturen war eingeläutet, der Arbeitskollege war nun auch schon mal aus Metall statt aus Fleisch und Blut. Und heute entfällt selbst der immer öfter. Der neueste Familienvan wird längst vollautomatisch zusammengesetzt, unsere Lebensmittel in riesigen Fabrikhallen gefertigt. Die Produktionsketten können in Zeiten der Globalisierung kaum noch zurückverfolgt werden. Heimischer Anbau, kurze Wege und naturnahe Herstellungsmethoden – was vor über hundert Jahren noch der Normalfall war, ist heute zum extra herausgestellten Qualitätsmerkmal von Bio und Co. geworden. Bei allem Modernitätsstreben



Wie am Fließband folgt eine technische Innovation auf die nächste.

scheint nämlich der Wunsch nach Vertrautem zu bleiben. Nicht umsonst erfreuen sich alternative Bewegungen wie Slow Food, Eigenversorgung und Regionalität wachsender Beliebtheit.

Einsparungen

Als im Frühjahr 1950 Österreichs erster Selbstbedienungsladen in Linz eröffnete – der Trend kam wie so oft aus Amerika –, kaufte die Hausfrau jenseits des großen Teichs schon routiniert im Supermarkt ein. Der traditionelle Kaufmann hinterm Tresen war plötzlich überflüssig geworden, nur kassiert wurde noch von Menschenhand. Heute bieten immer mehr Discounter die Möglichkeit, Waren selbst einzuscannen – Rationalisierungsschritt Numero zwei. Doch von Stufe drei, dem Versand von Lebensmitteln übers Internet, haben Ende 2013 nur vier Prozent der Österreicher Gebrauch gemacht. Umfragen zufolge zweifeln die Verbraucher an Frische und Qualität des Angebotes und bevorzugen weiterhin den Gang zum Supermarkt um die Ecke. Fortschritt: Ja, aber

in Maßen und bitte nicht zu schnell.

Die Wirtschaftswissenschaftler Michael Osborne und Carl B. Frey errechneten, dass in 20 Jahren jeder zweite Job in den USA durch Einsparung gefährdet sei. In der Logistikbranche etwa könnten viele Arbeiten ebensogut oder sogar besser, in jedem Falle aber billiger, von Maschinen erledigt werden. Pioniere in Roboterfragen sind hingegen die Japaner. Dort ist die Entwicklung von humanoiden Robotern in vollem Gange. Bereits jetzt werden Prototypen in Pflegeheimen eingesetzt, die bald den menschlichen Pflegern unter die Armen greifen sollen.

Menschenähnliche Maschinen, welche die eigene Oma betreuen: eine Vorstellung, gegen die manche Utopien von damals beinahe naiv wirken. Der US-amerikanische Zukunftsforscher Ray Kurzweil prophezeit, dass in 15 bis 30 Jahren die (künstliche) Intelligenz der Maschinen jene der Menschen überholt hat. Über die Folgen kann nur fantasiert werden. Bis dahin bleibt nur der Gang ins Kino. <<

Nationales Liedgut

EIN STÜCK HEIMAT IN NOTEN

von Wilhelm Ortmayr

Wo man singt, da lass dich ruhig nieder – böse Menschen haben keine Lieder“, behauptet die aus einem Gedicht von Johann Gottfried Seume hergeleitete Volksweisheit. Und irrt dabei gewaltig. Denn alle Menschen haben Lieder. Singen liegt in der Natur des Menschen. Warum – darüber sind sich die Forscher bis heute uneins.

Bereits in der Antike wurden Theorien über die Entstehung gesungener und gesprochener Laute des Menschen aufgestellt. Der griechische Philosoph Platon vertrat die Meinung, dass es Gefühle wie Aggression oder das Bedürfnis nach sozialer Harmonie seien, die den Menschen

„Musik verbindet über politische und nationale Grenzen hinweg.“

zum Singen bringen. Sicher ist, dass Gesang bereits in frühesten Urzeiten eine zentrale Rolle spielte: zur Abschreckung von Raubtieren, im Wettbewerb innerhalb des Stammes und für die Stärkung des Zusammenhalts in der Gruppe. Singen konnten unsere Vorfahren schon, bevor sie sprechen konnten. Sonst ließe sich nicht erklären, dass die menschliche Stimme viel mehr kann, als beim Sprechen nötig ist. Sie kann drei Oktaven abdecken – obwohl für die Sprache etwas mehr als die Hälfte einer Oktave ausreichen würde. Auch die Fähigkeit, Töne lange zu halten, ist beim Sprechen nicht gefragt. Die Wahrnehmung von Musik scheint also

biologisch vorgesehen zu sein: So müssen kleine Kinder beispielsweise nicht erst lernen, welche Klänge harmonisch sind und welche nicht, sie wissen es instinktiv. Die erste Form elterlicher Kommunikation mit ihren Kindern ist oft eine Art Sprechgesang mit höherer Stimme und größerem Frequenzbereich. Das Tempo ist langsamer und die Sprachmelodie wird übertrieben. All das ermöglicht es, den Nachwuchs zu beruhigen, ohne ihn berühren zu müssen.

Sozialer Kitt und Glücksgefühle

Noch wesentlicher für den evolutionären Erfolg von Musik war aber wohl der Gemeinschaftsaspekt. Es stärkt den Zusammenhalt einer Gruppe. Die Natur hat zudem noch für einen besonderen Kick gesorgt: Musik stimuliert das Belohnungszentrum und löst dadurch Glücksgefühle aus, ähnlich wie Essen oder Sex. Singen sorgt dafür, dass sich Menschen „emotional synchronisieren“ – eine unverzichtbare Voraussetzung für gemeinsames Handeln. Deshalb hat das Liedgut in fast allen revolutionären Strömungen eine besondere Bedeutung, deshalb singen auf der ganzen Welt die Soldaten, deshalb gibt es Nationalhymnen, deshalb singen Fußballfans, deshalb hat das Christentum von Anfang an auf Musik und Gesang als wesentliches Element seiner Zeremonien gesetzt.

Das gemeinsame Lied ist ein relativ einfach erlernbares Gruppenritual, das auch in Extremsituationen sehr lange funktioniert. (Wenn Gruppen Betrunkener schon kaum mehr reden können – gesungen wird immer noch.) Dabei bemüht der Mensch fast automatisch sehr bekannte Texte und/oder Melodien, die er im Blut hat. Die einen den Samba, die anderen den Tango, den Blues oder eben den Dreivierteltakt. Es sind die Klänge der Kindheit, die Emotionen wecken und Heimatgefühl erzeugen.

Viele Salzburger Kroaten erzählen, dass sie

kaum eine Sprache, Tracht oder Tradition ist so stark wie eine Melodie. In den Liedern der Kindheit sind unsere kulturellen Wurzeln gespeichert, in Liedern erkennen wir Landsleute, finden Freunde oder Weggefährten. Lieder verbinden – und machen uns verführbar.

auch 25 Jahre nach dem Zuwandern (und selbst wenn sie nicht sehr religiös sind) oftmals die kroatischen Gottesdienste in der Andräkirche am Mirabellplatz besuchen. Wegen der Trachten, aber vor allem wegen der Musik, dem emotionalsten Kitt zur alten Heimat. Vielleicht wurde „Sound of Music“ genau deshalb zu einem Jahrhundert-Kinoerfolg. Weil der Film sehr gekonnt das Verwurzelte in der Musik der Heimat thematisiert, ja geradezu damit spielt – ein Lebensgefühl, das im Einwanderungsland USA zig Millionen Menschen bekannt war und das von der US-Gesellschaft (als Gegenpol zum institutionellen Integrationszwang) als berechtigt und erwünscht angesehen wurde.

Gemeinsam „erlebte“ Musik verbindet auch über politische und nationale Grenzen hinweg. Natürlich gab es im Jugoslawien der 70er und 80er Popstars, die über alle ethnischen Grenzen hinweg gehört und gemocht wurden. Zu ihren Konzerten in Mitteleuropa kommen heute noch Serben, Kroaten und Bosnier aller Konfessionen und frönen ihrer gemeinsamen Leidenschaft und ihren gemeinsamen Jugenderinnerungen. Dass es in jeder Sprache und Ethnie gewiss auch Schmä- und Spottlieder für die jeweils andere Gruppe gibt, bleibt dabei völlig ausgeklammert.

Anderes Beispiel: die Puhdys, die erfolgreichste Rockband der DDR. Sie repräsentieren für fast alle früheren DDR-Bürger positive Heimerinnerungen. Selbst für jene, die den Staat des real existierenden Sozialismus hassten und das Liedgut der FDJ mit ihm. Denn Letzteres war politisch und der Zweck, dem es diente, verwerflich.

Wo Emotion ist, ist Missbrauch

Gemeinsames Singen und Musizieren an sich ist weder gut noch böse – es ist menschlich. Zum Problem, zur potenziellen Gefahr, wird das Lied stets dort, wo es sich politischen Zwecken unterordnen muss bzw. zu solchen missbraucht wird – wenn Musik für „etwas“ steht. Wir



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Wilhelm Ortmayr
IST freier Journalist
LEBT in Salzburg
SINGT nie unter der Dusche
ABER gern mit anderen, weil Musik verbindet

Musizieren stärkt das Gemeinschaftsgefühl in einer Kultur oder Gruppe.



Foto: Thinkstock

Österreicher staunten vor wenigen Wochen nicht schlecht, als Hubert von Goisern in einem Interview schilderte, wie denkunmöglich es in den USA für einen weißen Katholiken oder gar Evangelikalen sei, einen bekannten Blues- oder Gospelsong zu singen. Schwarze Musik sei für sie „No-Go“, schilderte der Volksmusiker den tiefen US-Rassen- und Religionsgraben, der auch vor der Musik nicht haltmache.

Auch in der Geschichte der christlichen Kirchen kam dem Volksgesang durchaus politisches Gewicht zu. Während der katholische Ritus bis in die Neuzeit den vorgetragenen Choral als Messbegleitung kannte, sang in Luthers reformierter Kirche das Volk. Und es sang viel, ja, das Lied mutierte sogar vor der Untermauerung der Gottesdienst-Handlung zu einem ihrer zentralen Hauptbestandteile. Alles, um sich bewusst von den Papisten zu unterscheiden, die den Volksgesang erst in der Gegenreformation für sich entdeckten.

Politik kann sich in unser Liedgut aber auch leise einschleichen und hält sich dort verächtlich lange. Noch Jahre, nachdem die 68er versucht hatten, unsere Lehrpläne und Kasernen vom allerschlimmsten Nazi-Mief zu säubern, sang man in heimischen Volksschulen unentwegt das fürchterliche – weil an dunkelste Wandervogelzeit und NS-Wertvorstellungen erinnernde – Lied „Wer nur den lieben langen Tag ...“. Heute dürfte es aus dem Bildungsbetrieb verschwunden sein. Hohen Entrümpelungsbedarf hätte auch die Nationalhymne der Italiener, die 150 Jahre nach der Staatsgründung immer noch trieft vor Blut, Boden und Österreich-Hass.

Handlungsbedarf herrscht ebenso bei Lied- und Textgut, das an sich unverfänglich ist, jedoch politisch missbraucht wurde. Das vielleicht prominenteste Beispiel: Die vom deutschen Freiheitsdichter Max von Schenkendorf zur Napoleon-Zeit verfasste Ballade „Wenn alle untreu werden“, ab den Revolutionsjahren um 1848 ein „Dauerhit“ aller farbstudentischen Verbindungen und Verbände, wurde 1933 zum „Treuelied der SS“ erklärt – es rangierte im NS-Liederbuch prominent am dritter Stelle nach dem Deutschlandlied und dem Horst-Wessel-Lied. Wer seither Schenkendorfs Zeilen in guter Absicht singt, darf sich nicht beklagen, wenn er missverstanden wird.

Das Musikland Österreich wäre für eine große Mehrheit seiner Bevölkerung ohne gemeinsames Singen und Musizieren undenkbar. Der volksmusikalische Schatz ganz Europas ist reich, aber Österreich repräsentierte als Land Schuberts, Mozarts, Haydns viele Jahrzehnte lang einen Höchststandard an musikalischer Ausbildung. Derzeit bemühen sich Initiativen wie das „Singende Klassenzimmer“ des Landes Salzburg darum, dass das Musizieren wieder einen höheren Stellenwert in der Ausbildung bekommt, in der Kleinkinderziehung über den Kindergarten bis hin zu den Schulen. Musik, Gesang und Sprache prägen unsere kulturelle Identität und unsere Gefühle. Das macht sie förderungswürdig – solange wir bewusst darauf achten, was wir singen und zu welchem Anlass wir es tun. <<



AUTORIN NARCISTA
sprüht nur so vor
originellen Ideen

Autorin Narcista

Reibeisen-Blues

Herr von Topf und Frau Pfanne hatten ein Verhältnis – Austragungsort der Romanze war eine Wirtshausküche. Im TV lief abends ein Spot über den Trockenprozess von Socken. Die Trockenheits-Diagnose wirkte überzeugend für den Zuseher. „Anstatt sich mit den überschüssigen und vor allem nassen Socken grundlegend vereinzelt abzugeben, behängt man einfach den gesamten Heizkörper mit diesen bunten Beinwärmern, ohne jedwede Rückschlüsse bezüglich des Trockenheitsgrades und weiter darüber nachzudenken, ob jene Wärmedämmung auch jenen Knalleffekt bewirkt, dass sie auch tatsächlich getrocknet über die Zehenkuppen getragen werden können. Und heftig geht der gegenseitige Wärmeprozess, übertragen vom Heizkörper, auf die Füße des Sockenträgers.“ „Heftig?“ „Ja, weil die Socken nicht mehr allein den Schweiß aufsaugen, sondern das zurückbleibende Waschlauge-Wasser an den Heizkörper abgeben.“ „Ach so.“ Weiter ging's mit Voodoo-Priestern am TV-Kanal. Der Priester hantierte mit Storchenfedern und beschwor den Kranken, dass sein Kopfweh gefälligst aus seinem Körper entfliehen sollte, damit der Geist rein sei – bis in alle Ewigkeiten. Mit den Storchenfedern wedelte er sonderbare Schwüre in einer nicht bekannten Sprache. Der Wirtshauskoch, dem dieses eigenartige Treiben am Fernseh-Kanal dann doch zu blöd wurde, schaltete das Gerät ab. Er hatte nun genug von Baumwollsocken und von den eben genannten Voodoo-Priestern. Er war außerdem schon zu müde von dem Kartoffelschälern und der Karottenschneiderei. Tags darauf schnitt er die Karotten und die Rüben, und er schnitt und schnitt und schnitt. Er schälte sie, er zerteilte sie und verfrachtete sie in den Kochtopf. Doch plötzlich passierte es: Eine Karotte wollte anscheinend nicht in den Kochtopf geschält werden und sie türmte. Sie rollte einfach den Küchentisch herunter und plötzlich wuchsen ihre

Füße und sie begann zu laufen. Dann schnappte sie sich die aufgewärmten Socken vom Sockentrockner, dem Heizkörper, und rannte hinaus in den Schnee. Dort stand zufällig ein Schneemann und die Gasthaustüre fiel zu. Der Koch, mit dem Küchenmesser in der Hand, war hinter ihr her. „Na, warte, ich krieg dich!“ Doch die Karotte, auf der Flucht vor dem Küchenmesser, sprang dem Schneemann unter den Mantel, und wurde so nicht mehr gefunden.

Ein Gast passierte gerade den Hauseingang, denn diese Gästin wollte heute zur Museumsdarstellung der Reiseakrobaten, und freute sich darüber so sehr, dass sie selbst beinahe einen Purzelbaum schlug, als sie den Koch mit dem Küchenmesser erblickte. „Hilfe! Mörder!“, stieß sie einen schrillen Schrei aus. Die Wirtin blickte aus ihrer Strickstube heraus. Sie war stricksüchtig und hatte auch schon einige Therapien hinter sich. Dem Gast – es war die eben erwähnte Gästin – starrten nun auch noch zwei Stricknadeln von Größe acht entgegen. Das war zu viel, und sie brach zusammen.

In der Küche:

„Ich glaube, ich trinke zu viel, ich bin im Delirium. Muss wohl ein Hirn-gespinst gewesen sein“, beklagte er sich beim Abwäscher. „Ich sehe schon Karotten mit Füßen, und weißt du, was noch schlimmer ist?“ „Was?“, fragte der Abwäscher neugierig. „Sie tragen auch noch Socken!“ „Ist ja schlimm“, bezeugte der Abwäscher. „Du solltest das Trinken aufgeben.“ Wie üblich hatte der Koch am Vortag zu viel Kirschnaps getrunken und war in seiner Arbeit noch nicht richtig bei Sinnen. Nicht dass er sich schon unzählige Male beinahe den Finger beim Rübenschneiden abgeschnitten hätte, er sah auch schon Gespenster. Da lag eine mickrig große Karotte am Boden. Oh, ein Oxymoron! Was jetzt? War die Karotte nun mickrig klein oder riesengroß, eine Riesenkarotte oder ein Karöttchen? Der Koch schnitt die

zwei Kilo Zwiebel, die vor ihm aufgetürmt waren. Dann begann er lauthals zu heulen. „Ist jemand gestorben?“, wollte der Abwäscher wissen, der seinen Unrat an Essensresten gerade spülte und sich beinahe anspie. „Wäh!“, würgte es ihn, und der Koch heulte weiter. Schuld waren die Zwiebeln.

„Ich bin Teilzeit-Veganer“, sagte der Gast. „Des gibt's net. Wollen S' mi verschaukeln?“ „Ich sehe hier aber keine Schaukelstühle, nur Holzbänke.“ Der tickt wohl nicht ganz richtig“, dachte sich die Wirtin, und nahm die Bestellung auf.

Nachdem es den Abwäscher gewürgt und er gespien hatte, reinigte er die Töpfe. Herr von Topf und Frau Pfanne wurden so gewaltsam getrennt. Die Pfanne hing über dem Ofen und wartete auf ihren nächsten Einsatz. Und der kam, denn der Teilzeit-Veganer hatte Hühnerfleisch bestellt. Der Koch drehte unterdessen die Schenkel, Brust und Flügel im Kreis herum, so wild, bis alles anbrannte. Sein Delirium war noch nicht gänzlich aufgebraucht. Er sah das Bio-Huhn bei der Türe hereinspazieren, als es noch lebte, und die Federn flogen. Ihm auf den Fersen war der Voodoo-Priester, der das Huhn mit wilden Schwüren verfolgte. Nein, es waren sogar anmutige Gesänge, die sich in ekstatisches Theater verwandelten. Dann war der Spuk wieder vorbei, und die Hühner von Frau Pfanne verbrannten. Die Wirtin kam herein. „Was ist mit den Hühnern? Da sitzt ein dämlicher Teilzeit-Veganer und will sein Essen.“ „Leider verbrannt.“ „Und, was soll ich dem jetzt erzählen? Unser Koch ist so dämlich und hat die Hühner verbrannt. Essen S' halt was anderes. Das war das allerletzte Bio-Huhn. Wir haben keine Massentierhaltung, oder soll ich mir die Hühner vielleicht im Schlafzimmer halten?“ Die Wirtin war aufgebracht. Der Koch öffnete den Kühlschrank und triumphierte: „Unser schönes Bio-Huhn hat vor dem Ableben noch ein Ei gelegt.“ Dann jubelte er erneut: „Spiegeleier mit Speck!“

Die Wirtin, so um die siebzig, hatte schon ein Gehproblem und trottete hinaus. „Wie wär's mit Spiegeleier mit Speck?“ „Was ist mit den Hühnern?“

„Wissen Sie, die Hühner haben ein Hormonproblem. Als Teilzeit-Veganer ist das nichts für Sie. Allergien...“ „Was, Allergien, ich bin gegen alles allergisch.“ „Da lesen Sie, das steht sogar auf der Speisekarte.“ Und die Wirtin hielt ihm die Karte vor die Nase. „Tatsächlich.“ „Dann bringen Sie mir den Speck mit den Eiern.“ „Speck mit Eier“, stürmte die Wirtin in die Küche. Dem Abwäscher fiel bei dem Wirbelwind der Wirtin, obwohl sie ein Gehproblem hatte, der ganze Besteckeimer herunter. Es klirrte im ganzen Haus. Der deliriumwobene Koch erschrak: „Hilfe, Geister!“ „Vergiss das Schnapstrinken“, ermahnte der Abwäscher besorgt, „trink Milch von der Kuh oder Energydrinks.“ „Speck mit Eier!“, brüllte die Wirtin. Der Gast (immer noch derselbe Deutsche und außerdem Teilzeit-Veganer), der lang auf sein Essen gewartet hatte, verschlang gierig sein Essen, zahlte und ging. Abends in seiner Kammer – der Koch in Omnipräsenz seiner am Heizkörper hängenden Socken – verfolgte er energytrinkend die Sendungen im TV. Da machten der Brillenbär, der Kragenbär und der Lippenbär Purzelbäume im Wald. Ein einsames Känguru gesellte sich unter die Menschen und fraß ihnen das Futter weg. „Na, hallo.“ Der Energydrink zeigte Wirkung, und der Koch stellte sich vor das TV-Gerät und seine Schimpftiraden gegen das räuberische Känguru setzen ein. „Hallo, so geht das nicht.“ Das Känguru allerdings hatte schon alles leergefressen. Es folgte Bach mit seiner „d-Moll-Toccata“. „Wäh, Geklimpere.“ Und der Koch zappte am TV-Kanal. Im Mythenexzess war der Adler gerade dabei, mit seinem spitzen Schnabel dem Prometheus die Leber aus dem Leib zu reißen. „Ja, gebackene Leber, das könnten wir morgen auf die Speisekarte setzen, mit ... mit Röstkartoffeln ... und Salat. Das machen wir.“

Der Koch, dessen Delirium trotz der Zunahme von Energydrinks doch noch nicht gänzlich verheilt war, schaltete das TV-Gerät ab und träumte von gefrässigen Vögeln und wie Monster aussehenden Klaviervirtuosen. Die stricksüchtige Wirtin, die gerade ihren fünfzigsten Schal und ihre dreihundertste Wollhaube vollendet hatte, dachte ernsthaft darüber nach, sich im Buch der Rekorde zu verewigen. Der deutsche Teilzeit-Veganer verreiste den nächsten Urlaub lieber auf die Malediven mit All-inclusive-Service. Die Karotten wuchsen nach wie vor im Garten und der Abwäscher ging in Pension und wurde von einer Marokkanerin ersetzt. „Haben Sonnenbrand in Marokko, nix Schnee, kalt, so kalt, aber nix Arbeit in Marokko.“ „Ja, verstehe, aber irgendwer muss die Teller spülen“, sagte der Koch, dem der Koffeingehalt seiner Energydrinks längst zum Problem wurde. „Ich muss zum Arzt, mein Herz klopft schon so laut, dass dem Küchenofen die Sicherungen durchgehen.“ „Musst du Arzt aufsuchen, sonst nix Herd, nix Küche, nix Arbeit, und du bum“, und sie zeigte auf den Boden. Und der Koch blickte auf den Boden und begann zu heulen. Denn dort lag eine einsame Zwiebel, und die war frisch gezogen und die Schärfe zeigte ihre Wirkung. Die Wirtin mitsamt ihrem Gehproblem kam herein und blickte suchend auf die Marokkanerin: „Wir haben Araber als Gäste, die wollen ein scharfes Gericht, was soll ich ihnen bloß anbieten?“ Glücklicherweise blickte der Koch auf die am Boden liegende Zwiebel, hob sie auf und rezitierte der Marokkanerin, so gut er konnte: „Zwiebelfleisch mit Knoblauch und echtem stinkenden Pinzgauer Käse.“ Und alles verlief wie gehabt. Herr von Topf und Frau Pfanne lebten noch weiterhin glücklich vereint, bis auch sie irgendwann kaputt gegangen sind und von chinesischen Importeuren ersetzt wurden. <<

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.



Schreibwerkstatt-Autorin Hanna S.

In der Hundeschule

Der Welpenkurs, den wir besuchten, war nicht schlecht. Ich rate jedem Hundebesitzer, einen zu machen, da durch die Übungen die Beziehung zum Hund enger wird und Vertrauen

entsteht. Anfangs durften die Welpen miteinander herumtollen, dann wurden sie von den jeweiligen Hundeführern eingesammelt, was ein ziemliches Durcheinander war. Bis der letzte bei seinem Hundeführer war, dauerte es eine Zeit. Danach stellten wir uns in Reih und Glied auf und es ging los.

In den Übungen ging es hauptsächlich darum, dass jeder Hund lernt, wo er hingehört, und sich nicht durch die anderen Hunde ablenken lässt. Die Besitzer hatten dafür zu sorgen, dass der Hund tut, was sie wollten, und ihn dazu zu bringen, dass er es gern tut. Es wurde in erster Linie mit Lob, Tadel und Spiel gearbeitet.

Einmal kam eine Übung, bei der ich echt überrascht wurde. Der Hundetrainer übernahm Shadow an der Leine und ich musste weit weggehen, mich hinstellen und ihn rufen. Ich war mir sicher, dass er nicht kommen würde. Doch er kam. Irgendwie war das für mich der Beweis, dass er mich als seinen Besitzer akzeptierte, und das war echt ein gutes Gefühl. Als Belohnung spielte ich mit ihm.

Lob ist deshalb wichtig, da dann der Hund weiß, dass er alles richtig gemacht hat. Diese Tiere wollen ihren Menschen gefallen, das sollte man wissen.

Nach dem Training kamen die Hunde in Boxen und wir Hundeführer wurden in einem Gasträum noch theoretisch über Hundeerziehung geschult. Da konnten wir auch Fragen stellen. Dies war ein wichtiger Teil für mich, da ich viel Neues lernte.

Bei einer Sache haben mir die Trainer in der Hundeschule auch sehr weitergeholfen: Eines Tages ging ich mit Shadow an der Salzach spazieren. Natürlich ohne Leine. Er war neben mir und verbrachte viel Zeit mit Bäume beschnüffeln, um die Markierungen von anderen Hunden aufzunehmen und selbst zu markieren. Das ist unter den Hunden so eine Art E-Mails schreiben. Plötzlich kam von hinten ein Hund auf uns zugelaufen: Nackenhaare aufgestellt, erhobener Schwanz, voll auf Angriff. Seine Besitzerin war einen Kilometer entfernt, also war ich allein mit diesem Problem. Er wollte sich auf Shadow stürzen und flitschte seine Zähne. Ich stellte mich dazwischen und hatte fürchterliche Angst. Dann kam er auf mich zu. Ich machte einen Schritt zurück. Als er mich anspringen wollte, schrie ich laut auf, da ging er einen Schritt zurück. Das Ganze ging von vorne los. Er wollte zu Shadow. Ich stellte mich dazwischen. Er wollte auf mich los, ich ging zwei Schritte zurück. In diesem Augenblick kam endlich seine Besitzerin und er ließ von mir ab.

Diese Geschichte erzählte ich dem Hundetrainer. Der meinte: „Niemals in solch einer Situation zurückweichen, sondern aufrecht auf den Hund zugehen.“ In diesem Augenblick dachte ich: Der spinnt! Er erklärte mir noch, dass Hunde nicht besonders mutig sind, wenn ein Mensch selbstbewusst auf sie zugeht. Einige Tage später hatte ich auch schon die Möglichkeit, diese Aussage zu testen. Dieselbe Situation mit demselben Hund. Besitzerin ewig weit weg. Ich ließ ihn gar nicht erst nah an uns ran, sondern ging gleich aufrecht auf ihn zu. Und siehe da, er machte wirklich einen Rückzieher. Ich war sehr stolz auf mich und begann den Trainer voll zu lieben ... <<



Verkäufer Jürgen

„Na, Walzer is des koiner“

VERKÄUFER JÜRGEN

ist Deutscher mit einem Faible für den österreichischen Dialekt

Des 1 2 3 des lernt ma in der Schul ... bei 2 3 4 liegt's an dir, ob se di mögen oder hassen. Bei 5 6 7 8 ... denkst da, jo mei, du hast es bracht ... bei 9 und 10, denkst dir „Jo, nee“ und so zieh'n die Tag am eigenen Horizont dahin ...

I denk mir, ihr seid's drauf kommen, dass i zwischen dem 5 - 8 bis dahin ned gewusst hab, dass i des dann no multiplizieren muss ...

Wenn ihr dann auf des Ergebnis 1805 kommt's ... aber jo ned auf 4711 ... (des riecht ganz anderst) ...

Wurscht ... a jeder fasst sich selbst an Kopf ... hat sich bisher au koiner an Hals g'macht, passt die Halbe no???

Wenn ihr den Drang habt, nach lesen des Exemplars, euch an die Stirn zu fassen ... nur zu, is eure eigene ...

Ein jeder, der sich die Zeit genommen hat, mir zuzuhören, der soll doch jetzt bitte die Füß hochlegen und denken „Wir sind keine 1805 ... vom Parfum her keine Frage.“

Bis dann ... <<



Verkäuferin Andrea

Wenn einem alles gehört

Das Leben ist so, wie es die großen Dichter sahen. Manchmal ein Sommer-nachtstraum, wo Tiere eine Seele besitzen und Menschen wie Elfen erscheinen, die natürlich sind. Der Wald hat

einen unheimlichen Reiz, der befreiend und entlastend für die Seele ist. Die Kulturlandschaft hat sich als Form unseres Zusammenlebens entwickelt: Wer empfindet es nicht als oft lärmend und störend?

Der Verkehr auf den Straßen und die TV-Sendungen des Nachbarn, die zu laut sind - anstatt einander zu vereinen, kann Kultur auch entfremdend sein. Shakespeare schrieb: Der Zufall ist des Schicksals Spiel, nur der Gedanke ist unser, nicht ihr Ziel. Das hat mir einmal ein Regisseur vom Theater gesagt, da Shakespeare heute noch viele Anhänger hat. Da bekommen die Jahrhunderte Flügel

und man will erkennen: Leben ist vergänglich und schön, aber es ist eben nicht jeder auf die Butterseite gefallen. Was ist mir geschenkt geworden, als ich obdachlos wurde? Ich würde sagen, man versucht immer das Positive zu sehen. Und wenn mich mal wer fragt, wie es ist, wenn man nichts hat, so wie früher vielleicht die Wandergesellen, die nur ein paar Sachen bei sich hatten und vielleicht mal da, mal dort etwas dazuverdienten oder auch einen netten Menschen kennenlernten, antworte ich, dass einem einfach alles gehört, da es natürlich das Verständnis übersteigt, dass es nicht so sein sollte. Nämlich sind da die Leute, die sich in ihren vier Wänden plus Garten einkasteln und behaupten, das wäre jetzt ihr

Eigentum, das sie sich erarbeitet oder geschenkt bekommen haben. Ja, mir gehörte alles, aber ich durfte nicht auffallen. Es entspricht auch nicht der Stimmung des Tages, wenn man in Grenzen gewiesen wird. Konstruktive Regungen bremsen man am besten, denn es kann einem ja wieder alles, das man hat, genommen werden. Ich meine, wenn man jetzt illegal wo wohnt als Obdachloser, obwohl einem alles gehört. Mit den Jahren wächst so der Mut und so habe ich dann auf meinem Weg zum Apropos-Büro Blumen gepflanzt und mich unheimlich gefreut, wenn ich im Frühsommer den

Dann ist wieder Frieden eingekehrt - Winter wie Sommer, Sonnenaufgang über dem Sattel. Kennen das die Leute noch? Eichkatzerl flitzten den Baum rauf und runter, Mäuse kennen den Unterschied nicht zwischen PVC-Zelt und Wurzeln. Regen, Schnee und Sonne - alles ein Geschenk unseres Klimas. Was könnte ich noch pflanzen, um die unheimliche Fruchtbarkeit zu erleben? Hollunder oder einen Weißdornhain - wunderbar, es hat funktioniert. Die besten alten Hausrezepte aus dem Hirn gekramt, um der Gesundheit zu dienen. Hunderte Zecken und noch keine

Hirnhautentzündung. Mein Tag bei Sonne. Ich hatte mehrere Sonnenplätze. Da war wirklich niemand. Ich pflanze vom Sesamweckerl oder Gomasio ein paar Sesamsamen ein und er wächst. Seltsam, dass die Kerne so wichtig für die Gesundheit sind und die Frucht herum so giftig ist. Ich will auch wissen, wie Kümmel aussieht, und bin fasziniert. Er gedeiht auf dem schönen Platz vor der Höhle. Himbeeren, die ich vom Obsthändler geschenkt bekommen habe, habe ich eingepflanzt Sie



Die Königin der Nacht blüht nur einmal im Jahr - Andrea hat sie mit ihrer Kamera dabei erwischt.

Türkenbund auf meinem kleinen Pfad erblickte, so schön war er und ich zählte jedes Jahr die Blumen. Niemand hat sie mir weggenommen, außer vielleicht ein paar Kindern, die noch nicht wussten, um was es sich dreht. Es hat sich selten wer zu mir rübergetraut, das war auch für die Blumen ein Schutz. Einmal hat mir mein Apropos-Kollege Gerhard eine Weihnachtsschokolade und Zahnpasta zum Zelt gebracht mit der Bemerkung: „So kannst du nicht leben!“ Er wollte mich auch noch mit einem Arzt in Verbindung bringen, woraufhin ich drei Tage brauchte, um mich wieder zu beruhigen. Im Winter musste ich das Feld räumen.

haben mich jahrelang über Monate gestärkt wie Vitaminbomben. Für einen eigenen Garten zu planen heißt, dass ich dort Ableger hole, weil es meine Lebensarbeit war zwölf Jahre lang. Oder Samen oder Wehmut, aber die ist schon vergangen. Hält sich Positives und Negatives die Waage, wenn man zurückdenkt, es ist die Herzlosigkeit, die einen lang verfolgt. Dass einem eigentlich nichts gehört - so ist das Leben. Glück und Unglück liegen nah beieinander, sagt Søren Kierkegaard. <<

Verkäuferhepaar Georg und Evelyne
Wir machen Radio

Lebensumstände und Rhythmen

In unserer letzten Sendung am 14. Juli stellten wir uns die Frage: „Entwickeln Menschen, die mit wenig Geld auskommen müssen, einen eigenen Lebensrhythmus?“ Wir haben zu diesem Thema Apropos-Verkäufer Jürgen Kling live ins Studio der Radiofabrik eingeladen. Als wir Jürgen fragten, wie er es schafft, mit seinem kleinen Einkommen durch den Monat zu kommen, bekamen wir zur Antwort: „Ich denke mir, du musst dein Leben den Finanzen anpassen und nicht umgekehrt, denn sonst bist du gleich einmal in der Schuldenfalle. Zum Beispiel kann ich mir nicht immer den teuersten Kaffee leisten, sondern trinke halt dann ein paar Tage nur Tee. Es ist klar, dass ich beim Einkaufen die Angebote nutze. Wenn es 50 Prozent Rabatt gibt, dann schlägt man natürlich zu. Nur kann man da als Einzelperson auch nicht in solchen Mengen kaufen, weil es schade wäre, wenn man beim Einkaufen Geld eingespart hat und dann viele Lebensmittel wegschmeißen muss.“



VERKÄUFERIN EVELYNE
freut sich im August auf
blühende Kornfelder



VERKÄUFER GEORG
freut sich im August auf
einen hoffentlich weiterhin
sehr heißen Sommer



Apropos-Verkäufer Jürgen Kling hinterm
Mikro der Radiofabrik.

Wir Radiomacher stellten in dieser Sendung einfach mal die Frage in den Raum: „Wird Menschen mit wenig Einkommen der Lebensrhythmus aufgedrängt oder entwickeln Betroffene einen ganz eigenen Rhythmus in dieser Situation?“ Jürgen Kling erklärte: „Der Rhythmus wird dir automatisch aufgedrängt, er schleicht sich im Endeffekt ein. Man hat ja heutzutage kaum noch Zeit, dass man sich richtig Gedanken darüber macht, was einem alles irgendwie zugeschustert wird. Ein gewisser Rhythmus wird einem tatsächlich aufgedrängt, man muss schließlich essen und ein Dach über dem Kopf braucht man auch. Wenn dann aber z. B. eine Jahresabrechnung von der Wohngenossenschaft kommt, und da wieder 50 Euro mehr drauf sind, das wirft dann deinen Rhythmus ganz gewaltig durcheinander.“ Was uns persönlich in dieser Sendung am meisten unter die Haut ging, war Jürgens Antwort auf die Frage, was für ihn Armut bedeutet: „Ich war selber drei Jahre auf der Straße, das ist dann Armut, wo man wirklich nichts hat – gar nichts. Man schlägt sich trotzdem irgendwie durch. Armut fängt für mich ja eigentlich an, wenn ich wirklich am Essen sparen muss, damit ich meine Miete zusammenbekomme. Das ist allgegenwärtig, weil Rechnungen flattern immer wieder rein. Das ist Armut, wenn man sich dann geistig so fertigmacht, weil man nicht mehr weiß, wie man es zahlen soll ...“ <<

Alle bereits gesendeten Sendungen gibt es zum Nachhören auf der Website der Radiofabrik unter www.radiofabrik.at unter Programm: Sendungen von A bis Z: Apropos.

Verkäufer Ogi

Zum Bettelverbot

Meine barmherzigen Europäer und Mitbürger!

Die Themen der Armut und Menschen in schwierigen Situationen existieren schon seit altertümlicher Zeit. Wir sind nicht nur Nachfolger und Erben von schönen Schlössern und alten Traditionen, sondern auch von andauernder Ausbeutung: Heute wie früher haben arme Menschen mit Krankheiten, Hilflosigkeit und anderen Problemen zu kämpfen.

Jetzt, in der warmen Sommerzeit, steigt aus der aktuellen Lage saurer Gestank auf. Zum großen allgemeinen Bedauern gibt es kein Limit, weder beim Reichtum noch bei der Armut. Ich möchte Ihnen deutlich sagen, dass die Wünsche des politischen Apparats, erneut neue Gesetze gegen arme Menschen und ihre „Freibeträge“ einzuführen, gegen die demokratischen Menschenrechte verstoßen. Diese Demagogie per Dekret ist nur dazu da, den Abstand zur Armut zu vergrößern! Ich glaube, dieses Verständnis muss auch dazu führen, die Kapitalisierung der Reichen zu begrenzen, aber das wiederum ist natürlich praktisch nicht möglich ...

Wir wissen, was den Weltmarkt antreibt, und wir sind Unterworfene, bis zum Begräbnis, als Schicksal. Aber was machen wir, wenn wir krank sind? Logischerweise gehen wir zum Arzt! Hier aber kann leider niemand außer uns selbst unsere Chimären erkennen.

Ich bin geboren und aufgewachsen in der sozialistischen Zeit. Wenn ich im Zentrum meiner Stadt unterwegs war, bin ich manchmal an öffentlichen Toiletten vorbeigekommen, die mich in Schrecken versetzt haben – dort überlief mich immer ein Schauer: Sie waren innen tierisch verdreckt, voll mit Parasiten und Ungeziefer, allerlei bissige Ansteckungsherde ... Dann wurden sie von offizieller Seite geschlossen (anstatt sie instand zu halten!) und die Gerüche und neuer Schmutz verteilt sich unmittelbar um sie herum.

So, solche Herren und klugen Köpfe hier in Salzburg setzen ein Verbot im Zentrum der Stadt ein, um die „schmutzige Armut“ abzuordnen, aber der Gestank des Problems bleibt. Was glauben die Herren Kapitalisten,

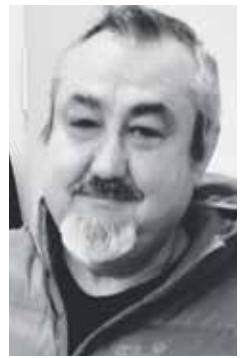
dass es so leicht wäre, einmal mit der Hand der blinden Themis zu winken und alle lästigen Fliegen verschwinden, mit verschämt gesenktem Kopf?

Ich glaube, wo es stinkt, kommen Fliegen hin, es kommt immer aufs Gleiche hinaus, auf beiden Seiten. Dieses System, meine Damen und Herren, ist niederträchtig und verfault.

Konnten Homosexuelle oder Prostituierte verboten werden, die ihre Fahne unter die langen Nasen der hohen Herren schwenken? Nein, konnten sie nicht – weiter als bis zur eigenen Nasenspitze sehen die Herren aber nicht.

Sie wohnen weiter mit „Parasiten“ aus vergangenen Zeiten und führen die alten Traditionen weiter, die Reichen schauen spöttisch herab auf die armen Bettler, aber diese sind ihre eigene Schöpfung, ihre verschobene Spiegelung.

Eigentlich haben sie eine gute Taktik, als Almosen abgelaufene Produkte zu verteilen: Sie können sicher sein, dass die Hunde nicht angelaufen kommen und bellen, solange sie satt sind, dann müssen sie nicht in Abfallcontainern scharren und den Müll zerstreuen. Hier im Westen ist die Sorge um obdachlose Vierbeiner groß, sie werden geimpft und gut untergebracht. Aber um ihre besten Freunde, die armen Zweibeiner, wird sich nicht gekümmert, egal ob im Westen, Osten, Norden oder Süden. Die Probleme der Armut, meine Damen und Herren, sind interkontinental, überall gibt es Diskriminierung. Wir sind in die Wirtschaftskrise nicht durch die Wünsche und die Schuld armer Bettler gekommen! Die Frage ist, was wir begrenzen müssen – Orte für die Armen oder für die Reichen! Antworten Sie bitte, bevor neue Gesetze in Kraft treten. <<



VERKÄUFER OGI
hat sich Gedanken zu
einem vieldiskutierten
Thema gemacht

Computer Center
Lorentschtsch
GmbH

... ihr stabiler und zuverlässiger Partner
für EDV-Lösungen seit über 35 Jahren.

Das innovative Salzburger Systemhaus

>> HARDWARE >> SOFTWARE
>> REPARATUR / LEIHGERÄTE >> EDV-SERVICE / BERATUNG

www.lorentschtsch.at

Computer Center Lorentschtsch GmbH | Rott Au 20 | A- 5020 Salzburg | Tel: +43 (662) 66 05 05 | Fax-Dw: 21 | Email: office@lorentschtsch.at

Schriftstellerin trifft Verkäuferin und Verkäufer

SCHAFFEN, WAS UNS AUFERLEGT IST

Die Wiener Schriftstellerin Sandra Gugic traf das Paar kurz vor ihrer Lesung in Salzburg.



von Sandra Gugic

Es geht uns gut“, sagen sie. Die Menschen in Salzburg seien freundlich und hilfsbereit. „Wie man in den Wald ruft, so kommt es zurück“, sagen sie. Sie: Das sind die Eheleute Constantin und Marinela Miu.

Wir treffen uns im Salzburger Literaturhaus, wo ich am gleichen Abend lesen soll. Auf dem Tisch warten schon eine Karaffe Wasser, Apfelsaft und Gläser. Die Dolmetscherin begrüßt mich. An die Hürde der Sprache habe ich nicht gedacht, dass eine Dolmetscherin nötig sein würde, die als freundliche Mittlerin am Tisch zwischen uns sitzt. Ich spreche Constantin und Marinela direkt an, auch wenn übersetzt werden muss, versuche ich, beim Sprechen und Zuhören Blickkontakt mit dem Ehepaar herzustellen. Die Umstände unseres Gesprächs erinnern mich an „Stille Post“.

Meine Fragen beantwortet Constantin Miu, seine Frau wirkt schüchtern, während

meine Fragen übersetzt werden, sucht sie seinen Blick, und er hält vor den Antworten Rücksprache mit ihr. Marinela Mius Gesicht hat einen offenen, warmen Ausdruck, ihr Händedruck ist vorsichtig, sie trägt einen weiten Pulli mit Norwegermuster, ein Kopftuch mit Leopardenprint, einen langen Rock.

Es ist Anfang Mai und warm draußen, aber auch ihr Mann trägt ein Hemd, Pullover und eine Hose aus Wollstoff.

Der Klang der rumänischen Sprache erinnert mich an den Bauernhof meines Großvaters in Serbien, nahe der Grenze zu Rumänien. Als ich ein Kind war, fuhren wir jeden Sommer aus Österreich dorthin. Den Dialekt der Gegend konnte ich kaum verstehen, aber ich erinnere mich an den weichen Klang der mir fremden Sprache, an die Härte des Alltags meiner Großeltern.

Mit uns am Tisch sitzt ein Mädchen in Jeans und T-Shirt, kaut Kaugummi, rutscht auf dem Stuhl herum, mustert mich mit unverhohlener Neugier, betrachtet das Gekritzel in meinem aufgeschlagenen Notizheft. Sie ist die zukünftige Schwiegertochter der Mius. Der Sohn hat das Mädchen, seine Verlobte, nach Salzburg mitgenommen, um ihr die Stadt zu zeigen, mit der Erlaubnis ihrer Eltern. Das Mädchen sei jung, aber es sei keine Seltenheit, wo sie herkommen, sei es normal, so jung zu heiraten. Auch die Mius haben jung geheiratet. Es sei nicht gegen den Willen des Mädchens. Aber der Sohn wurde tags davor in Salzburg festgenommen, weil das Mädchen noch minderjährig sei. Die Dolmetscherin kennt die Mius schon lange als zuverlässige und fleißige Leute, sie hat ihnen versprochen, die Anklageschrift später anzusehen und ihnen zu übersetzen. Constantin Miu wirkt angespannt, ich sehe, dass er und seine Frau dieses Interview mit möglicher Geduld absolvieren, aber in Gedanken anderswo sind, sie warten auf

das Danach, das Zeitfenster, die Hilfe der Dolmetscherin. Ich frage mich, ob das Mädchen schon ermessen kann, was sie sich vom Leben wünscht, oder ob sie nur wiederholt, was die Elterngeneration ihr vorgelebt hat. Das Mädchen erwidert meinen neugierigen Blick und ich weiß, ich habe keine Ahnung von ihrem Leben, ich kann die Umstände nur raten, nicht ermessen.

Constantin und Marinela Miu haben einander selbst ausgesucht, sie wurden nicht verheiratet. Sie lächeln einander an und tauschen schelmische Blicke. Constantin Miu sagt, er habe sich in seine Frau verliebt, weil sie schön gewesen sei, so schön wie die Schwiegertochter. Das Mädchen errötet für einen Augenblick. Dann knatscht ihr Kaugummi wieder in rhythmischer Folge.

Die Mius haben sich im Pendlerbus kennengelernt, auf dem Weg zur Arbeit in der Autofabrik Dacia, beide waren ungelernete Hilfsarbeiter. Die Autofabrik wurde 1990 – ein Jahr nach den Sturz Ceausescus – von Renault übernommen. Alle ungelernen Arbeiter wurden daraufhin entlassen, standen plötzlich auf der Straße.

Der Name des rumänischen Dorfes, aus dem die Mius kommen, ist Valea Manastirii, Klostersal. Constantin Miu sagt, wenn er ein Einkommen gehabt hätte, wäre er dort geblieben, früher besaß er ein Pferd und einen Karren, verdingte sich als Tagelöhner und Landwirtschaftshelfer, aber das Überleben wurde immer schwieriger. Für seine Familie, seine Frau und drei Kinder, hat er damals mit eigenen Händen ein einfaches Haus mit zwei Zimmern gebaut, aus Holz und Lehm. Wenn er von seinem Haus erzählt, wird er lebhaft, die Hände erzählen mit, die Augen leuchten. Constantin Miu wird in zwei Monaten fünfzig Jahre alt, aber sein Leben hat ihn gezeichnet, er sieht sehr viel älter aus. Er erzählt, dass ein Bekannter aus dem >>



STECKBRIEF

AUTORIN Sandra Gugic **LEBT** als freie Autorin und Grafik-Designerin in Berlin und Wien **FREUT SICH** über Begegnungen, die sie daran erinnern, dass der Schreibprozess nicht frei von Verantwortung ist

ÄRGERT SICH viel zu oft. Arbeitet daran und wünscht sich, diese Wut als Motor zu nutzen, um positive Handlungen zu setzen

www.sandragugic.com

BUCHTIPP



ASTRONAUTEN
Sandra Gugic

Verlag C.H. Beck, 2015
18,95 Euro

Constantin und Marinela erschienen gemeinsam zum Gespräch mit der Autorin im Café des Literaturhauses.



„Die Mius achten auf sich, bemühen sich, nicht unangenehm aufzufallen.“



Dorf einen Straßenzeitungsverkäufer-Ausweis aus Salzburg hatte, so sei er auf die Idee gekommen, sein Glück hier zu versuchen, wo er mittlerweile seit zwei Jahren lebt. Seine Frau und eines ihrer Kinder, die Tochter, sind später nachgekommen.

Bis vor einem Monat hatte die Familie Miu noch einen alten Transporter, in dem sie übernachteten konnten. Dadurch waren sie unabhängiger, konnten auf nahe gelegenen Autobahn-Raststätten um zwei Euro fünfzig duschen, wie es auch die Fernfahrer machen. Ohne den Transporter sei alles komplizierter. Vor allem die Fahrten nach Rumänien, wo ihre zwei Söhne noch leben. Ein Busticket nach Rumänien kostet an die 80 Euro, private Mitfahrgelegenheiten seien unsicher.

Constantin Miu beschwert sich nicht, er sagt, trotz aller Schwierigkeiten hat er in Salzburg als Straßenzeitungsverkäufer ein Auskommen gefunden.

Die Dolmetscherin erzählt mir, viele Menschen würden über die Zeitungsverkäufer, über Obdachlose sagen: „Aber die sehen doch gut aus.“ Sie würden nicht verstehen, wie man obdachlos sein kann,

wenn man wohlgenährt oder gar übergewichtig, wenn man sauber und ordentlich angezogen ist, sie sagt, dass Obdachlose nirgendwo gesundes Essen zubereiten können, sondern vor allem auf Fertiggerichte und Fast Food angewiesen sind, dass viele Obdachlose den ganzen Tag nichts tun können, außer zu warten. Das Ehepaar Miu achtet auf sich, so wie viele Obdachlose penibel auf sich achten, gerade weil sie kaum etwas besitzen, auf die Sauberkeit ihrer Kleidung, die Mius bemühen sich, nicht unangenehm aufzufallen, sich freundlich und ruhig zu verhalten. Sie wollen niemandem zur Last zu fallen und sind darauf bedacht, keinen Unrat in der Stadt zu hinterlassen.

Constantin Miu spricht von Demut, ohne das Wort Demut zu benutzen. Er sagt, er und seine Frau seien dankbar, sie versuchen sich in der Stadt weitgehend unsichtbar zu machen. Was sie sich wünschen? „Schaffen, was uns auferlegt ist“, sagen sie. Gesundheit, aber an erster Stelle stehen ihre Kinder. Constantin Miu erzählt von der Begegnung mit einem Polizisten.

„Arbeiten die Kinder für Sie?“, habe ihn der Polizist gefragt.

Er arbeite für seine Kinder, damit sie es einmal besser haben, habe er geantwortet.

Wir reichen uns zum Abschied die Hände, ich lasse mir noch einmal die Namen buchstabieren. Bis zu meiner Lesung ist noch etwas Zeit, ich mache mir erste Notizen. Mein Blick streift durch den Raum, an die Wand ist ein Folder gepinnt, darauf steht die Headline: „Konjunktiv II oder was möglich wäre.“ <<

KULTURTIPPS

von Verena Ramsl



Hotline: 0699/17071914
www.kunsthunger-sbg.at

JAZZFESTIVAL SAALFELDEN

FREISPIEL IN SAALFELDEN



Vom 27. bis 30. August 2015 wird in Saalfelden ge jazzt. Immer Ende August treffen sich

Musiker und Freigeister aus aller Welt in den österreichischen Bergen und frönen heuer an vier Tagen 31 Konzerte lang dem Jazz. Die spielende, frei musizierende Hand steht diesmal im Mittelpunkt des Festivals. Sie verweist einerseits auf die große Individualität in der Jazzmusik und andererseits auf die echte Handarbeit, also das Handwerk des Jazzspiels. Unter anderem heuer dabei: The Klezmer Connection, Harri Stojka oder Steve Coleman.

www.jazzsaalfelden.com
Kontakt: 06582 / 70660



THEATER ECCE

DER ZERBROCHENE KRUG

Ein Ton-Krug zerbricht und eine Verlobung gleich mit. Im Lustspiel „Der zerbrochene Krug“ kommt der korrupte Dorfrichter Adam in die missliche Lage, dass er gegen sich selbst verhandeln muss. Das Theater Ecce bringt das Stück im August in das Heckentheater des Salzburger Mirabellgartens und inszeniert es lebendig und international. Livemusik und Schauspielerinnen aus Rumänien, der Ukraine, Russland, Polen, Deutschland, Syrien und Österreich werden dabei durch Mitglieder der LAUBE Theaterwerkstatt und der Blauen Hunde verstärkt.

www.theater-ecce.com
Karten: 0664 / 5740703



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Verena Ramsl
IST Gesellschafterin bei imoment, freie Journalistin und Texterin
FREUT SICH im August auf eine Zeit ohne zu viel Planung und wünscht sich die Muße, um es zu genießen

GALERIE IM TRAKLHAUS

LÄRM UND KUNSTWERKE

Thematische Ausstellungen werden immer mehr zum Schwerpunkt der Galerie im Traklhaus. Diesen Sommer ist das „Lärm“ an der Reihe. Mit „Lärm – Ton, Klang, Musik in Kunstwerken“ werden Arbeiten aus der eigenen Sammlung, aber auch Leihgaben von Christian Ludwig Attersee oder Gerhard Rühm präsentiert. Eröffnet wird am 30. Juli 2015 um 19 Uhr mit Performances von Christian Schröder und Daniel Wetzberger. Am 13. August lädt das Traklhaus dann zu einem Sprechkonzert von Gerhard Rühm ins Salzburg Museum ein.

www.traklhaus.at | Kontakt: 0662 / 8042-2149



Bild: DeutscherSpring

INNOVATIONSWERKSTATT

STADTLESEN SALZBURG

Im Sommer ist es wieder so weit. Von 27. bis 30. August 2015 kann am Mozartplatz nach Herzenslust geschmökert werden. Das Stadtlesen macht Halt und lädt mit Sitzsäcken, Bücherturm und einem Readers' Corner zum Lesen, Vorlesen oder Zuhören ein: jeweils von Donnerstag bis Sonntag ab 9.00 Uhr. Am Freitag ist Integrationslesetag. Dabei sind alle Menschen mit Migrationshintergrund eingeladen, selbstverfasste Texte in ihrer Muttersprache zu präsentieren. Der Sonntag steht wie jedes Jahr unter dem Motto Familienlesetag. Der Eintritt ist frei.

www.stadtlesen.com



KULTURVEREIN SCHLOSS GOLDEGG

GRENZENLOS JODELN

Christina Zurbrugg singt, spielt Akkordeon und jodelt natürlich. Und das alles kombiniert sie mit archaischen Sounds, Naturklängen, Flamenco und Elektronik. Diese spezielle Kombination macht ihre Performances und ihr Jodeln zeitlos und international, da sie als polyglotte Musikerin mit Schweizer Wurzeln in Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch singt. Eine Besonderheit sind diesmal auch die Neuinterpretationen der Wiener Salonjodler. Am 20. August 2015 um 20.00 Uhr präsentiert sie sich mit Band im Schloss Goldegg.

www.schlossgoldegg.at
Kontakt: 06415 / 8234-0



Foto: Sepp Gallauer

SICH DEM LEBEN STELLEN – UND DAS BIS ZULETZT

BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust



Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei einfach einmal dahingestellt.

Bronnie Ware war auf der Suche, nach guten Plätzen auf der Welt, nach Menschen, die sie endlich so akzeptieren, wie sie ist, nach Sinn im Leben. Durch Zufall kommt die gelernte Bankkauffrau zu ihrer Berufung: Menschen bis zu deren Tod zu begleiten. Die Australierin macht das herzerfrischend umsichtig und fern jeder Ausbildung, da sie ja nicht für pflegende Maßnahmen angestellt ist, darf sie mit den Menschen vor allem eines: reden, lachen, trauern, singen und über das nachdenken, das man versäumte. Bevor Grace stirbt, ermuntert sie Bronnie noch: „Warte nicht zu lange, deine Träume umzusetzen. Geh es gleich an!“ Clemens Sedmak ist, als er das Buch „Das Gute leben. Von der Freundschaft mit mir selbst“ kein Unbekannter, aber auch ein Suchender. DDDr. Sedmak setzt den Tod der kleinen acht Monate alten Issa Grace an den Anfang seines Buches. Obwohl ÄrztInnen davon ausgingen, dass die Kleine, die mit Trisomie 18 auf die Welt kam, nur wenige Stunden leben würde, hat sie tatsächlich 290 Tage gelebt: Weil Menschen sie einfach gehalten haben. Issa konnte nicht flach liegen und musste daher 24 Stunden gehalten werden. Clemens Sedmak empfand, als er sie

hielt, wie eine Phrase lebendig wurde: Hol das Beste aus dir raus. Und so startet die Suche nach einem guten Leben mit Issa an der Seite: Sie ist eine zähe und wissende Begleiterin und lässt Fragen wie „Warum sie?“, „Warum passiert das mir, das ist nicht fair!“ angesichts ihres Lebenswillens doch recht blass und verzichtbar klingen. Beide Bücher folgen den letzten Ideen bzw. den Lebenshaltungen Verstorbener, Bronnie Ware erzählt von Erwachsenen, auch sehr alten Menschen, Clemens Sedmak von einem 290 Tage alten Mädchen. Beide Autoren beginnen, Fragen nach dem Leben und seinem Sinn zu stellen, finden Antworten und teilen sie mit ihren Leserinnen und Lesern. Wir betreten große Häuser und Wohnungen, lernen Einsame kennen, Menschen, die mit ihren Verwandten zerstritten sind und sich die eine Frage stellen: Warum habe ich mein Leben so wenig gelebt? Und an diesem Punkt ihr Leben, seien es auch ihre letzten Stunden, verändern.

Das Gute leben. Clemens Sedmak. **Von der Freundschaft mit sich selbst.** Tyrolia 2015.

5 Dinge, die Sterbende am meisten bereuen. Bronnie Ware. Arcana 2013.

Neuerscheinung



FUNDSTÜCK 24

Bücherregal



gelesen von Ulrike Matzer

WIRKEN EINST UND WIRKUNG HEUTE

Der als Auftakt der Reihe „Autorinnen feiern Autorinnen“ erschienene Band führt zwei unbequeme Schriftstellerinnen zusammen. Beide zeichnet analytischer Scharfsinn aus, und beide halten mit ihrer Meinung nicht an sich. Welche erzähltechnisch wichtigen, emanzipatorischen Kunstgriffe die Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner ihrem Bestseller „Die Waffen nieder!“ (1889) zugrunde legte, führt Streeruwitz erhellend aus – als eine, die nur zu gut weiß, dass auch heute kein „selbstverständliches Verständnis“ für eine Frauenfigur vorausgesetzt werden kann. Der Wikipedia-Eintrag über Bertha von Suttner, auf den Streeruwitz sich daneben bezieht, falle indessen hinter all das zurück, was die Autorin gut hundert Jahre davor in ihren Texten überwindet. „Nach Wikipedia ist jedes Frauenschicksal ein Frauenschicksal“, verglichen mit dem Eintrag über Picasso erweise sich besagter Artikel als bloße „Geschichterschreiberei“, in der das Werk der Autorin zweitrangig wird. Ein Buch, das zum kritischen Nachlesen anregt!

Marlene Streeruwitz über Bertha von Suttner
Mandelbaum Verlag, Wien 2014, 9,90 Euro.

gelesen von Katrin Schmoll

VON HELDEN UND HERZENBRECHERN



Wie schon ihr fulminanter Debütroman „Blasmusikpop“ ist auch das Nachfolgewerk der 26-jährigen Niederösterreicherin Veia Kaiser eine Familiensaga. Diesmal erstreckt sich die Geschichte aber nicht nur über mehrere Generationen, sondern auch auf verschiedene Stationen: Ein Bergdorf an der griechisch-albanischen Grenze, Hildesheim, St. Pölten, Chicago und schließlich die fiktive griechische Insel Makarionissi – alles Orte, zu denen Kaiser einen persönlichen Bezug hat.

Die Romanhelden stolpern zwischen Bürgerkrieg, Militärputsch und Finanzkrise von einer Tragödie in die nächste. Zeitgeschichte spielt im Buch dennoch nur eine untergeordnete Rolle, die

zentralen Dramen passieren zwischen den Hauptfiguren selbst: Eleni und ihr Cousin Lefti sind in einer unglücklichen Ehe gefangen, Schlagersänger Otto versucht jahrelang vergebens seine große Liebe wiederzufinden und der junge Grieche Jannis wird von seiner Braut vorm Altar stehen gelassen. Nicht ohne Grund hat Kaiser ihr Buch den „Helden und Herzensbrechern“ gewidmet. Ihre Hauptdarsteller sind keine Superhelden, keine Adonisse oder Aphroditen. Es sind Menschen, die straucheln, aber ihre Suche nach Glück niemals aufgeben. Um von großen Helden zu erzählen, muss man die Fähigkeit besitzen, Leser zu berühren, und die hat Veia Kaiser definitiv.

Makarionissi oder Die Insel der Seligen. Veia Kaiser. Kiepenheuer & Witsch 2015, 19,99 Euro.

GEHÖRT & GELESEN

Gehört.Geschrieben!

NORD-KOREA



Foto: Salzburger Armutskonferenz

KOLUMNIST Robert Buggler genießt weiterhin seinen Urlaub

Kommentar von Robert Buggler

Wir alle sind auf Vergleiche angewiesen, würden die Welt nicht mehr verstehen, wenn wir nicht relative Bezüge hätten. Wie viel ist mein Gehalt wert? Kommt darauf an, was das Leben rundherum so kostet, was andere verdienen. Gibt es viel Armut in Salzburg? Verglichen mit Wien: Nein. Verglichen mit Oberösterreich: Ja. Auch die Politik ist voll mit Vergleichen. Wir haben ein strenges Bettelverbot? Ja, aber mit Blick auf München ...

Ein besonders schönes Beispiel für Vergleiche hat nun der Österreichische Haus- und Grundbesitzerbund – Landesstelle Salzburg öffentlich lanciert. Er hat die Stadt Salzburg nämlich mit Nordkorea verglichen. Mit jenem Land also, das wohl als eines der übelsten Diktaturen bekannt ist, wo Hinrichtungen an der Tagesordnung sind, eine kommunistische Erbaristokratie seit Jahrzehnten Land und Leute tyrannisiert. Was ist passiert, was hat die ansonsten so noble Interessenvertretung so in Rage gebracht? Das Salzburger Institut für Raumordnung hat eine Studie über den Wohnungsleerstand in der Landeshauptstadt veröffentlicht. An die 3.500 Wohnungen würden nicht oder nur in sehr geringem Umfang genutzt. Und ebendiese Größenordnung würde somit im Blickfeld jener stehen, die diesen Leerstand aktivieren möchten. Die Stadt Salzburg zum Beispiel. Letztere will nämlich, auf Betreiben der SPÖ, als Maklerin auftreten, ungenutzte Wohnungen anmieten und den Eigentümern die unter dem Marktwert liegenden Mieteinnahmen garantieren. Wohneigentumsbesitzer sollen so motiviert werden, leerstehenden Wohnraum jenem Zwecke zuzuführen, für den Wohnungen eigentlich errichtet werden. Und damit stellt sich die Stadt Salzburg

für den Haus- und Grundbesitzerbund außerhalb der demokratischen Strukturen, wie sie innerhalb der Europäischen Union üblich sind, wird Heinz Schaden zum österreichischen Kim Jong-un?

„Auch Wohnen ist ein Grundrecht, wie die Selbstbestimmung über Eigentum“, liest man in der nämlichen Aussendung dann noch. Um dann gleich über Wettbewerbsverzerrung, den fehlenden Protestruf der Immobilientreuhänder und ein unausgeglichenes Geschäftsmodell der Stadt zu Felde zu ziehen. Man sieht: Es geht nicht um Enteignung, es geht nicht um Kommunismus, es geht nicht um demokratische Werte, und schon gar nicht um das Grundrecht auf Wohnen. Es geht ums Geschäft. Es geht darum, Wohnungen weiterhin zu „Marktpreisen“ vermieten zu können, bei Bedarf leer stehen zu lassen, lukrativ an Festspielgäste vermieten zu können. Es geht also darum, über das Eigentum weiterhin frei verfügen zu können, ohne lästige Konkurrenz einer Kommune, die glaubt, in den Markt eingreifen zu müssen. Grundrecht Wohnen? So eine Heuchelei liest man auch in Salzburg selten. Maximal in Nordkorea. <<

Leserbrief

SCHÖNE GESTE

Liebe Katrin Schmoll,

danke für Ihre an mich gerichteten schönen Worte im Juli-Heft. Ehrt mich sehr, dass mein Leserbrief immer noch einen Ehrenplatz hat.

Am Wochenende kam ich aus dem Urlaub zurück und wollte mir gleich das Juli-Heft bei Aurel besorgen. Ich fuhr am Samstag schnell bei ihm vorbei und kaufte es. Zu Hause merkte ich, dass es noch das Juni-Heft war. Ich kam zu Aurel zurück und fragte ihn nach dem Juli-Heft. Er sagte mir, das gebe es ab Montag.

Heute Dienstag bin ich bei Aurel vorbeigefahren, um das Juli-Heft zu kaufen. Er gab es mir in die Hand und meinte: „Heute gratis, weil du Juni-Heft zweimal gekauft.“ Ich gab ihm dennoch die gewohnten 5 Euro, aber er wollte sie zunächst gar nicht nehmen, dann sagte ich, die sind nicht für das Heft, sondern für die schöne Geste, dass er daran denkt, dass ich versehentlich das Juni-Heft zweimal gekauft habe. Da strahlte er über das ganze Gesicht und nahm das Geld freudig mit seinem „Danke, danke, schönen Tag“ und gab mir seine so wärmende Hand.

Das wollte ich Ihnen erzählen, weil es in der heutigen Zeit wirklich bemerkenswert ist und für die Apropos-VerkäuferInnen spricht, für die Ihr euch so einsetzt,
mit liebem Gruß
Michael Gersdorf



Wir freuen uns auf Post von Ihnen an:
redaktion@apropos.or.at oder
Glockengasse 10, 5020 Salzburg

STRASSENZEITUNGEN & OBdachLOSIGKEIT WELTWEIT



von Katrin Schmoll

USA



INTERNATIONALE STRASSENZEITUNGSKONFERENZ

120 Teilnehmer von 44 Straßenzeitungen aus 22 verschiedenen Ländern nahmen an der diesjährigen Konferenz des Internationalen Netzwerks der Straßenzeitungen (INSP) Ende Juni in Seattle teil. Die Seminare und Vorträge drehten sich um Themen wie Finanzierung und Inhalte der Zeitungen und Betreuung der Verkäufer. Außerdem konnten die Teilnehmer die Redaktion der örtlichen Straßenzeitung „Real Change“ und verschiedene Initiativen gegen Obdachlosigkeit wie die „Zeltstadt“ besichtigen und sich untereinander vernetzen. Mit Tim Harris von Real Change

und Thiago Massagardi von OCAS in Brasilien wurden außerdem zwei neue Mitglieder in den Vorstand gewählt. Den krönenden Abschluss bildeten die INSP-Awards, bei denen unter anderem der beste Artikel, das beste Cover und der beste Verkäufer-Text ausgezeichnet wurden.



Argentinien



15 JAHRE HECHO EN BUENOS AIRES

Das Hecho en Buenos Aires feiert im Juli ein ganz besonderes Jubiläum: Seit 15 Jahren vereint die Straßenzeitung nun schon gekonnt Journalismus, Kunst und Kultur und macht sich gegen soziale Ungleichheit stark. 180 Ausgaben sind bisher erschienen, die insgesamt 3.700 Verkäuferinnen und Verkäufer auf den Straßen der argentinischen

Hauptstadt unters Volk brachten. „Wir haben mehr als 3.250.000 Exemplare verkauft – und das ohne jemals einen nackten Hintern aufs Cover gegeben zu haben“, scherzt Chefredakteurin Patricia Merkin. In der Jubiläumsausgabe richten die Verkäuferinnen und Verkäufer deutliche Worte an Politiker und Beamte der öffentlichen Verwaltung. Außerdem bietet die Reportage „15 Stunden auf der Straße“ den Leserinnen und Lesern einen Einblick in das Leben von Obdachlosen.



England



MIT KREATIVITÄT GEGEN VERTREIBUNG

Seit einiger Zeit sorgen in London die „Anti-Homeless Spikes“ – Stacheln aus Stahl, die Obdachlose davon abhalten sollen, sich an öffentlichen Plätzen zum Schlafen niederzulassen, für Aufregung. Die Künstlergruppe „Better Than Spikes“ hat nun begonnen, die Stacheln vor einem Nachtclub zu einem gemütlichen Schlafplatz umzugestalten. Neben einer Matratze mit Polstern haben die jungen Londoner auch ein Regal mit einigen Büchern aufgestellt. Sowohl das Matratzenlager als auch die öffentliche Bibliothek können von jedem genutzt werden.

„In einer Stadt zu leben, bedeutet, dass einem gesagt wird, wo man gehen, und wo man sitzen darf und wo man willkommen ist – solange man Geld hat. Die Spikes sind ein weiterer Versuch, die ‚richtigen‘ Leute hereinzulassen und die ‚falschen‘ auszuschließen. Egal, ob man ein Dach über dem Kopf hat oder nicht, die Stadt gehört allen“, ist die Künstlergruppe überzeugt.



UM DIE ECKE GEDACHT

1		2		3		4		5	6	7		8	
								9				10	11
12										13	14		
										15			
16			17		18						19		
		20								21			
22					23						24	25	
										26	27		
28	29			30				31					
32						33							
			34					35				36	
37	38	39				40	41						
	42												
43													



Foto: Privat © Klaudia Gründl de Keijzer

STECKBRIEF **NAME** Klaudia Gründl de Keijzer **IST** begeisterte Klettersteig-Geherin **FINDET**, dass das heuer ein wunderbarer Sommer ist und **WÜNSCHT SICH**, dass das die nächsten Wochen so bleibt

Juli-Rätsel-Lösung

Waagrecht
 1 Strassendiebe 9 Ehe 10 Bo 11 Ruhmesblaetter 16 Aar 17 Polarreise 18 Usurpieren (aus: R-U-I-N-E P-E-R-U-S) 19 MTA (M-eist T-adellose A-rzthelferin) 21 Hoch 22 Ecktuerm 26 Rama 27 Ideenwerkstatt 31 Nagen 32 BN (Far-BN-uancen) 34 Ren 35 Labello 38 Ear (T-ear) 40 Depot 41 Verein 43 Preise 46 Cyber 47 egnats / Stange

Senkrecht
 1 Strauchdiebe 2 Rehruecken 3 Steppe 4 Erbleichen 5 Nearest (N-ear-est) 6 Ehern 7 Tete 8 Korea (K-OR-ea) 10 Bestimmt 12 aus / Sau 13 Soi (-r) 14 Lar 15 Tim 20 Vertreten 23 raa / Aar 24 Eat 25 Angeber 28 Ear 29 Wen 30 Klappe 33 Navy 35 Le 36 Borg 37 Last 39 Reb 40 DNS 42 Re (-gel) 44 ia / Ai 45 Es (lo-ES-ten)

Waagrecht

- Je mehr gefordert, desto seltener treffen sie ein. Sind in der Kriminalistik nicht stichhaltig. (Mz.)
- Der Baum schwimmt auf dem Wasser.
- Ergänzt 17 senkrecht zur Serie.
- „Die ... ist der Stolz des Schwachen.“ (Karl Julius Weber)
- Die Frau im Herzen von Bernadette.
- Niederlassungsort für Couchpotatoes.
- „Die Freiheit wird einem nicht angeboren, sie wird nicht geschenkt, sie will ... sein.“ (A. Diesterweg)
- Was ich von rechts erblickte, hat der Engländer von links.
- Ist es erst, wenn alles weg ist.
- Kreisförmiger Tanz der 42 waagrecht?
- In Kürze die Hälfte vom bayrischen Komikerduo neben KV.
- Schmückt viele Schaufenster zu Sommer- und Winterschluss.
- Ist schon schwer gefallen, sich bei Verhandlungen zu
- „Das Pferd will wohl den Hafer, aber nicht den ...“ (Sprw.)
- „Jeder ... bringt neue Lehre.“ (Sprw.)
- Wen findet Stevie Wonder lovely?
- Das weibliche Pendant zu Roger auf der Leinwand. So trocken kann der Sekt sein.
- Von rechts gesehen: Eine rundum runde Sache, das als Tier täglich auf der Leinwand grüßt!
- In die Traufe kann man leicht davon gelangen. Ein verdrehter Schwarzer?
- Fehlt dem Total Rel zum Action-Movie mit steirischer Eichen-Beteiligung.
- Sind alle die Verstorbenen, auch die Unterschiedlichen.
- Der erstgenannte auf dem Rücken vom Sakrileg.

Senkrecht

- Was bei kalten Temperaturen wärmt, hat eher abtörende Wirkung.
- Haben Asketen und Nichtwähler gemeinsam.
- Was will man im Abenteuerurlaub? Etwas ... Dichterkönig und Ort im Pongau.
- Wie sind Distanzen unter 100 Meter in Italien?
- „Abendrot und Morgenhell sind ein guter“ (Wetterregel) (Mz.)
- Eine beliebte Zutat in der Frühstücksbuffetbereicherung.
- Die Frau wird kopfüber zum berühmten Astrologen von Wallenstein.
- Weniger als zwei Stürze?
- Der zweitgenannte auf dem Rücken vom Knochenmann.
- Ist sowohl Sushi wie Beef Tartar.
- Leitet die Wassersportlerwende ein.
- Ein bekannter Stock im Schweizerriesengebirge.
- Woran hängt das Wahlergebnis?
- „Klarheit nötig zur ..., ... erschafft Duldung, und Duldung ist die einzige Vermittlerin eines in allen Kräften und Anlagen tätigen Friedens.“ (Goethe)
- Schmückt Wände und Böden, nicht nur auf dem Balkan.
- Häufigste Adressenendung hierzulande im Netz.
- Umgangssprachliche kurze Zustimmung, etwas auch tun zu wollen.
- „Ein jeder hält seine ... für Schwäne.“ (Sprw.)
- Artikuliert sowohl Herr wie Hund.
- Die Nutzer tummeln sich im Netz.
- Die Frau im Herzen vom 36. amerikanischen Bundesstaat.
- Gilt manchmal als Ausrede bei manch vererbter Eigenschaft.
- Das faule Tier aus der Taiga ist aber eher in Südamerika verbreitet.

Vertrieb intern

NUMMER SICHER



Foto: Eva Maria Mrazek

hans.steiningger@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-21

Ja, das hätten wir gern: Dass ganz sicher niemand unsere Zeitung verkauft, der dafür nicht legitimiert ist. Aber wir tun was gegen diesen Missbrauch. Ab sofort muss jedes Exemplar mit der Ausweisnummer des Verkäufers gestempelt sein. Jetzt überlegen wir noch, ob wir jedem Verkäufer, jeder Verkäuferin einen Namensstempel geben. Damit wissen Sie dann ganz genau, bei wem Sie Ihr Apropos gekauft haben. Noch einen schönen Sommer wünscht Ihnen das gesamte Apropos-Verkaufsteam!

Apropos-Verkäufer Martin Kittl gestorben

Ein recht beschwerlicher Lebensabend ist am Samstag, 23. 7. 2015, zu Ende gegangen. Martin Kittl war ein Apropos-Urgestein, ein Original. Die letzten Jahre konnte er wegen seines Bandscheibenleidens nur mehr selten als Aproposverkäufer beim Kiesel stehen, aber immer wieder haben Leute, ehemalige Kunden nach ihm gefragt. Wir gönnen ihm die Ruhe, die körperliche Unbeschwertheit, das Erlöstsein von der Schwerkraft des irdischen Lebens.

Redaktion intern

KULTUR-SCHOCK



Foto: Bertram Neuner

katrin.schmoll@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-23

Die Konferenz des Internationalen Netzwerks der Straßenzetungen Ende Juli in Seattle war der Anlass für meine erste Reise in die USA. Neben Seattle flog ich noch privat nach New York und San Francisco. In Kalifornien angekommen, kam ich aus dem Staunen erst gar nicht mehr heraus: Sonne, Strand, beeindruckende Hochhäuser, freundliche Menschen – die Stadt schien mir perfekt. Nach der anfänglichen Euphorie kam jedoch schnell die Ernüchterung. Plötzlich stach mir nicht mehr die Schönheit ins Auge, sondern die Armut und das Leid, das man an jeder Ecke findet. Noch nie habe ich so viele Obdachlose gesehen wie in San Francisco. Noch nie so viele Menschen, die zusammengekrümmt am Boden sitzen und minuten-, vielleicht auch stundenlang nicht aufblicken. Hier laufen die Dinge anders, wird mir bewusst, hier gibt es kein echtes Sicherheitsnetz, hier kann wirklich jeder auf der Straße landen. Auf der Konferenz bestätigte sich dieser Eindruck noch. Eine Straßenz Zeitung gibt es in San Francisco übrigens nicht. Dafür aber in Seattle und in vielen anderen amerikanischen Städten. So geschockt, wie ich über die vorherrschende soziale Ungleichheit war, so beeindruckt war ich von dem (teilweise ehrenamtlichen) Engagement der amerikanischen Straßenz Zeitungsmacher. Unermüdlich setzen sie sich für Menschen ein, die im System keinen Platz haben, und haben schon viele kleine Siege erzielt. Kann man im Land der unbegrenzten Möglichkeiten Obdachlosigkeit beenden? Ich möchte jedenfalls daran glauben. <<

Vamos a la ~~player~~ radio!

RADIO DESAYUNO LIVE AUS COSTA RICA

Die Sendung „Live vom Frühstückstisch“ jeden **Dienstag Morgen um 7:06 Uhr** blickt auf eine mehr als dreijährige Geschichte zurück. Doch nicht immer wird aus Gewohnheit auch Routine. Zum Spanischlernen und Wellenreiten hat es Moderator **Jürgen Lichtmannsgar**, in eine ganz andere Gegend verschlagen. Auf das Frühstückradio (spanisch: Radio Desayuno) muss trotzdem niemand verzichten, denn seit April wird live aus Playa Tamarindo, einem **Südpazifik** an der Pazifikküste Costa Ricas gesendet. Zum gewohnten Wetterbericht und Veranstaltungstipps für Salzburg gesellen sich nun lokale Informationen aus Costa Rica und wir können gemeinsam mit Jürgen on Air Spanisch lernen. Im August ist auch Komoderatorin **Eveline Karl** vor Ort und die beiden senden gemeinsam von ihrer Rundreise durch Costa Rica. Neben der Livesendung gibt es auch einen Blog: <https://diario15.wordpress.com>. Du hast auch Lust Radio zu machen? Hast eine geniale Musiksammlung? Eine spannende Sendungs-Idee? Primal! Denn in der Radiofabrik kann jede und jeder ihr/sein eigenes Ding machen! Schau doch einfach mal vorbei oder meld dich bei uns per Mail (programm@radiofabrik.at) und bald bist auch du gut zu hören!

PROGRAMMTIPPS

- MAGAZIN UM 5**
 Di - Do ab 17:06 h *so super!*
 Aktuelle Infos und Interviews zur heimischen Zivilgesellschaft und Kultur präsentiert die Radiofabrik-Redaktion.
- KINDERRADIO**
 Mi ab 14:00 h & So ab 10:00 h
 Eine ganze Stunde Radio von und mit Kids gemacht, da macht Groß und Klein das Zuhören Spaß!
- STADTEILRADIO**
 Mo & Fr ab 17:00 h
 Die Top-News aus Schallmoos, Parsch, Lehen, Leopoldsdorf-Moos, Maxglan, Aigen, Itzling und dem Andrieviertel.
- 8 NACH 8 - DAS ENDE DER NACHT**
 Mi, Do & Fr ab 08:08 h
 Das Morgenmagazin aus unserem 1. dt. Außenstudio in Bad Reichenhall.
- CAWESKA RADIOFABRIK**
 Mi 12.8. ab 19:06 h (Wk Do ab 10:06 h)
 The program for the small speaking society contains news, sports, business articles and interviews.
- GEOGRAPHICAL IMAGINATIONS**
 Sa 22. 8. ab 19:06 h
 Brief expeditions into the geographies of everything and nothing ...
- LOGOS ON AIR gut zuhören!**
 Mi 6. 8. & 19. 8. ab 16:00 h
 Logotheorie im Radio? Na logo! Rund um den Menschen in Entwicklung informiert Gabi Savignoni.
- AROUND THE WORLD**
 Sa 1. 8. ab 16:00 h
 Die aktuellen Charts aus Brasilien, Neuseeland oder dem Libanon helfen auch hier kräftig ein ...
- BEWEGUNGSMELDER KULTUR**
 Do 6. 8. ab 18:00 h (Wk Fr ab 9:00 h)
 Das österreichweite Journal für kulturell-politische Belange der IG Kultur.
- AM ABGRUND**
 Sa 1. & 15. 8. ab 21:00 h
 Alternative music, stories & fun. Außerdem Einblicke in die abgrundtiefe Welt des Schwachsinn.



STECKBRIEF

NAME Gudrun Doring
ARBEITET gern. Und ist sehr froh darüber
SCHREIBT für die Salzburger Nachrichten
FINDET, dass es zu wenige Schuhe in Größe 42 gibt
ÄRGERT SICH über Menschen, die jammern, anstatt zu ändern, worüber sie jammern
FREUT SICH über sitzengebliebenen Kuchen. Und Postkarten

von Gudrun Doring

Meine Freunde haben einen Bauernhof. Was bedeutet, dass sie keinen Urlaub haben. Aber sie haben mich. Also fasste ich mir ein Herz und sagte leichtfertig: Ich mach euch den Hof!

Und da sitze ich nun, eine Hundeschauze am Schoß, drei mauzende Katzen um die Beine, zwölf Schafe und acht Pferde im Stall. Eine Dunkelziffer an glücklich freilaufenden Hasen und Hühnern noch dazu. Landidylle. Ich freu mich. Statt der Straße vor meiner Stadtwohnung höre ich beim Einschlafen das Plätschern eines nahen Baches. Herrlich, diese Ruhe – die um 6 Uhr morgens jäh von der Mistmaschine des Nachbarn unterbrochen wird. Ich dreh mich noch einmal um. Die Tiere werden mir eine halbe Stunde Verspätung beim Frühstücksservice schon verzeihen. Nein, tun sie nicht. Die Schafe mähen (die Wiese mähen sie auch, aber in dem Fall ist der Beschwerdelärm gemeint, mit dem sie bestimmt schon alle Nachbarn im Umkreis von zwei Kilometern aus den Betten gerissen haben. Schäfchenzählen macht dann eher aggressiv als nochmal einschlafen). Es hilft nichts. Aus den Federn.

Während ich verhalten vor mich hin grantle, ist das braun-weiße Hundefräulein außer sich vor Freude. Von diskreter Zurückhaltung ob der langsamen Aufwachphase ihrer neuen Nebenerwerbsbäurin hält sie nichts. Sie springt an mir hoch, dass man Wochen später noch meinen könnte, ich hätte das gesamte Nildelta auf den Beinen. Fantastischer Start in den Morgen. Die Würze: das Katzenklo. Dann folgt der größere Mist: die Pferdeknödel. Während ich diese scheibtruhenweise auf den Misthaufen bugschiere, danke ich Gott, dass er Pferde als Vegetarier erschaffen hat.

Einen ebensolchen Haufen Katzenkot und ich hätte meinen Job als mobile Magd sofort wieder an den Nagel gehängt.

Beim Heuauusteilen bessert sich meine Laune: Ein Huhn hat mir zwei Frühstückseier im Heu versteckt – netter Zug von der gefiederten Dame. Man dankt und streut dem Federvieh extra viel geschredderten Mais aus.

Die Laune wird noch besser, als man schließlich bei den Schafen anlangt. Die wollen zwar Futter, aber zuallererst verlangen sie Streicheleinheiten. Und zwar pronto. Ihnen diese Aufmerksamkeit verweigern, geht praktisch nicht. Ich bin umzingelt. Acht Flauscheköpfe recken sich mir entgegen und signalisieren mit halbgeschlossenen Augen: „Bitte kraulen. Lang und fest.“ Ich kraule also. Der Bach plätschert, die Pferde malmen, ich bin zufrieden. Und nasche zum Abschluss und zur Belohnung der ungewohnten morgendlichen Strapazen Himbeeren im Garten.

Danach hetze ich in die Redaktion. Außenpolitik. Die großen Sorgen: Was macht Putin? Gibt es eine Einigung im Atomstreit? Wie geht die griechische Tragödie aus? Im Hinterkopf: Hab ich den Strom beim Pferdezaun eingeschaltet? Den Küken frisches Wasser kredenzt? Die Kleinen haben empfindliche Mägen, müssen Sie wissen. Ich habe – stelle ich am Abend beruhigt fest. Und dass nun alles wieder von vorn beginnt. Was für eine Hacke. Und was für eine Freude, wenn alle wieder zufrieden malmen, die Pferde schnauben und ich Himbeeren nasche. Nebenerwerbsbauern, Hut ab! So ich einen aufhätte ... <<

DAS ERSTE MAL

... ALS BÄURIN

In der Kolumne „Das erste Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

Service auf www.apropos.or.at

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich ab sofort auf unserer Homepage unter:

► www.apropos.or.at/index.php?id=20

Die NÄCHSTE AUSGABE
 ERSCHEINT AM 28. AUGUST 2015

BEGEGNUNG



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
 Soziale Arbeit GmbH
 Gesellschaft mit Gemeinnützigkeitsstatus
 Geschäftsführer Alfred Altenhofer
 Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
 Glockengasse 10, 5020 Salzburg
 Telefon 0662/870795
 Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
 Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin & Apropos-Leitung
 Michaela Gründler
Redakteurin
 Katrin Schmoll
Vertrieb & Aboverwaltung
 Hans Steinger

Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Bernhard Müller, **Foto Editorial** Joachim Bergauer
Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer,
 moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
 Arthur Zgubic, Christina Repolust, Klaudia Gründler de Keijzer, Robert Buggler, Bernhard Müller, Christian Weingartner, Sandra Gugic, Robin Kraska, Verena Ramsil, Ulrike Matzer, Ulrike Matzer, Wilhelm Ortmayr, Evelynne, Georg, Ogi, Hanna S., Andrea, Jürgen, Hanna S., Narcista, Gabriele Fichtner.

Bankverbindung Bank Austria
 Bankleitzahl 12 000, Kontonummer 07 955 104 002
 IBAN: AT37 1100 0079 5510 4002, BIC: BKAUATWW

Auflage 10.500 Stück
Nächster Erscheinungstermin 28. 08. 2015
Nächster Redaktionsschluss 17. 08. 2015

Chefredaktion intern

EHRE MIT MINI-SIEG



Foto: Joachim Bergauer

Kurz nach Redaktionsschluss der letzten Ausgabe erfuhren wir, wer im Straßenzeitungs-Award-Finale in der Kategorie „Beste Straßenzeitungs-Projekte“ gewonnen hat.

Apropos war ja mit „Kundalini-Yoga für Verkäufer- und Leserschaft“ als eines von fünf besten Projekten weltweit nominiert. Es ist bei der Ehre der Nominierung geblieben, der Preis ging an die slowakische Straßenzeitung mit ihrem Projekt „Obdachlose Koffer-Träger“. Dennoch habe ich mit der Nominierung einen kleinen Sieg „eingefahren“. Mein Wunsch, dass sich auch Männer aus dem Verkaufsteam auf der Matte einfinden, blieb bislang ... ein Wunsch. Nun, mit der Nominierung, meldeten sich auf einmal zwei Apropos-Männer für Yoga im Herbst an. Es hat mich bereits bei unseren Verkäuferinnen gefreut, dass sie so offen und begeistert das Neuland Yoga betreten haben. Dass nun auch ihre männlichen Kollegen nachfolgen, zeigt mir, dass ich am richtigen Weg bin – ein Weg, der sich zunehmend verbreitet. <<

michaela.gruendler@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-22



Foto: Privat

LESERIN DES MONATS

NAME Gabriele Fichtner
LEBT mit stark zunehmender Lebensfreude
IST DANKBAR FÜR die wunderbare Freundschaften in ihrem Leben
LERNT GERADE dem Leben zu vertrauen

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht: Nach jahrelangem Lesen von Apropos habe ich ein Stück weit das Gefühl, Frau Gründler „zu kennen“. Nun habe ich sie letztes in der Langen Nacht der Kirchen getroffen und festgestellt: Sie ist genauso sympathisch, wie sie in ihren Zeilen wirkt. Sie freut sich über mein Lob über Ihre wertvolle Arbeit, über meine Aussage „Die Verkäufer sind alle so nett!“.

Ja, ich empfinde es so! Ich kaufe die Zeitung immer bei verschiedenen VerkäuferInnen – aber bisher waren alle ausgesprochen freundlich. Ich erinnere mich daran, wie Kurt sich gefreut hat, als ich ihn auf seine Geschichte ansprach. Viorica und Ogi sehe ich auch öfter – und ich glaube, sie haben noch nie nicht gelächelt, wenn ich sie gegrüßt habe.

Ja, es ist auch einmal passiert, dass ein Apropos(?) -Verkäufer „Bitte kleine Spende“ gesagt hat. Ich weiß: streng verboten! Aber, als ich ihn anschau, verstehe ich. Wie lebt er wohl? Was hat er hinter sich? Das können wir – also die meisten von uns – uns doch gar nicht vorstellen. <<

Leserin oder Leser des Monats gesucht:
 Schicken Sie uns ein paar Worte über
 Apropos an redaktion@apropos.or.at

**FÜR EINE ZUKUNFT
MIT WEITBLICK ...**

... und kleine Baumeister mit
großen Plänen.



 **Salzburg AG**

WEITBLICK LEBEN

Die Salzburg AG unterstützt das SOS-Kinderdorf Seekirchen. Wir helfen gerne,
um gemeinsam an der Zukunft der Kinder zu bauen. www.salzburg-ag.at

Spendenkonto SOS-Kinderdorf, Private Förderer & Partner:

Bank Austria, IBAN: AT511100004444507007, BIC: BKAUATWW, Verwendungszweck: SOS-Kinderdorf Seekirchen

www.fs1.tv
**SCHALT DICH EIN!
MACH FS1.**



SARA, RAINER, SUSI & MIKE
produzieren bei FS1:
KULT - DAS KULTURMAGAZIN

FS1
Dein Fernsehen.

**SALZBURGER
KARIKATURENPREIS 2015**

WANTED



*Nimm einen Stift in
die Hand und zeichne
mit DEIN Talent!*

**KARIKATURIST_IN
BELOHNUNG:**

1. PLATZ € 300 | 2. PLATZ € 200 | 3. PLATZ € 100

viele Sachpreise wie Zeichensets, Zeichenkurs, Gutscheine uvm.

Einreichfrist: 31. August 2015

Preisverleihung + Podiumsdiskussion mit

• • **Gerhard Haderer und Thomas Wizany** • •

Sa. 31. Oktober 2015, 15:00 Uhr im MARK.freizeit.kultur
Hannakstraße 17 | 5023 SALZBURG

Mehr Infos und Teilnahmeformulare unter:

www.marksalzburg.at/projekte/salzbuerger-karikaturenpreis/